Class PC 827
Book .G3A5

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei** (**R. Decker**) in **Berlin, Wilhelmsstr. 75**, sind erschienen und von derselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Miniatur-Ausgaben.

Bodenstedt, Friedr., Tausend und ein Tag im Orient. 3 Bde. 2. Auflage. 1853. 1854. Gebunden 3 Thlr. 22½ sgr.

— — Die Lieder des Mirza-Schaffy. 5. neu verm Aufl. 1857. geh. 1 Thlr.

Elegant gebunden 1 Thlr. 15 sgr.

Inhalt: Prolog. — Zuleikha. — Lieder der Klage. — Lieder zum Lobe des Weines und irdischer Glückseligkeit. — Lieder und Sprüche der Weisheit. — Tiflis. Verschiedene. — Mirza-Jussuf. — Hafisa. — Nachklänge aus der Schule der Weisheit. — Vermischte Gedichte. — Neue Sprüche der Weisheit. — Abschied von Tiflis. — Epilog.

— — Ada, die Lesghierin. Ein Gedicht. 1853. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Elegant gebunden 1 Thlr. 25 sgr.

— — Demetrius. Histor. Tragödie in fünf Aufz. 1856. geh. 1 Thlr. 7½ sgr.

Eleg. gebunden 1 Thlr. 17½ sgr.

— — Gedichte. Erster Band. (Auch unter dem besonderen Titel: Aus der Heimath und Fremde.) 1856. geh. 1 Thlr. 7½ sgr.

Elegant gebunden 1 Thlr. 17½ sgr.

— — Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Zweite, gänzlich umgearbeitete und durch eine Abhandlung über die orientalische Frage vermehrte Auflage. 2 Bde. 1855. Gebunden in Kattun 3 Thlr. 15 sgr.

Bornemann, Wilhelm, Plattdeutsche Gedichte. 6. Aufl. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Elegant gebunden 1 Thlr. 25 sgr.

Bornemann, Wilhelm, Humoristische Jagdgedichte. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1855. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 15 sgr.

— — Die Zeltersche Liedertafel in Berlin, ihre Entstehung, Stiftung und Fortgang, nebst einer Auswahl von Liedertafel-Gesängen und Liedern. 1851. geh. 20 sgr.

Diez, Katharina, Dichtungen nach dem Alten Testament. 1852. Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Neue Märchen aus Wald, Feld und Wiese. 1854. geh. 22½ sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Joseph. Gedicht nach dem Alten Testament. 1855. Mit 1 Titelbilde. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 10 sgr.

Frühling-Sommer-Herbst- und Winterliebe. Eine Erzählung aus dem Familienleben. Von der Prinzessin ** 1853. geh. 22½ sgr.

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bde. 1852. geh. 3 Thlr.
Elegant gebunden 3 Thlr. 20 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedr. Bodenstedt. Erster Band: Gedichte. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Dritter Band. Dramatische Werke. 1855. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Elegant gebunden à 1 Thlr. 25 sgr.
(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelten Titel und wird einzeln verkauft.)

Fortsetzung am Schluß.

1071
318

Rumänische Volkspoesie.

Rumänische Volkspoesie.

Gesammelt und geordnet von V. Alexandri.

Deutsch

von

W. v. Kotzebue.

Berlin 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker.)

PC827
G3A5

124577

Seinem Freunde

Basil Alexandri

widmet vorliegende Blätter

der Uebersetzer.

Vorrede.

Seit Herder und Göthe die Anregung dazu gegeben, sind allmählig Volkspoesien der verschiedensten Länder in Uebertragungen der deutschen Lesewelt bekannt geworden. Nur von den Geisteserzeugnissen der Rumänen ist noch nichts in der deutschen Sprache erschienen, und da unter den Volks-Balladen und Liedern dieses Volksstammes sehr Vieles gewiß der Beachtung werth ist, so habe ich, nach einem Aufenthalt von neun Jahren in den Donauprovinzen, mich entschlossen, vorliegende Sammlung der Oeffentlichkeit zu übergeben. —

Unter dem Namen Rumänen versteht man bekanntlich sämmtliche in der Moldau, der Walachei und den diesen Ländern entrissenen Provinzen lebenden Nachkommen der zuerst von Trajan in dem alten Dacien ansäßig gemachten römischen Kolonisten. Die Geschichte dieses Volkes, die, mit Ausnahme einiger ungenügender Versuche, fast nur in Chroniken und einzelnen Fragmenten neuerer Schriftsteller aufbewahrt ist, hat Momente auf-

zuweisen, an die der heutige Rumäne mit Stolz zurückdenkt: bis in das XVI. Jahrhundert widerstanden die Söhne der alten Roma siegreich den Invasionen der Türken, Polen, Ungarn, Russen und Tataren; sie wurden von einheimischen Fürsten regiert, und spielten eine nicht unbedeutende Rolle in der damaligen Politik. Im XVI. Jahrhundert wurden diese Länder der Pforte tributpflichtig, und ihr Ruhm schwand allmählig dahin. —

Was ich hier, theils wörtlich übersetzt, theils frei bearbeitet, wiedergebe, ist eine Sammlung von Liedern und Balladen, die bis auf den heutigen Tag im Munde des rumänischen Volkes leben. — Von keiner Ballade, von keinem Liede ist der Verfasser bekannt, einige derselben pflanzen sich schon seit Jahrhunderten von einer Generation auf die andere fort; andere sind neuer; die Dichter haben nie die Feder zur Hand genommen, um ihre Inspirationen niederzuschreiben — aus der einfachen Ursache, daß gewiß keiner von ihnen schreiben konnte. —

Ein solcher, nur der mündlichen Ueberlieferung anvertrauter Schatz, hätte am Ende doch verloren gehen müssen, wenn sich Basil Alexandri nicht mit warmer Vaterlandsliebe und Enthusiasmus für dessen Poesie entschlossen hätte, die Geistesprodukte der Naturfänger zu sammeln.

Was diese Sammlung, die er noch jetzt mit Eifer fortsetzt, für Mühe kostet, davon kann man sich in einem civilisirten Lande kaum einen Begriff machen. — Hier singt ein Bettler ein Bruchstück einer Ballade, und unterbricht sich, um mit den gellenden Tönen seiner Sackpfeife die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu fesseln; dort sitzt ein zechender Bauernkreis in einer schmutzigen Judenschenke, und mitten im Kreise steht ein zerlumpter Sänger und begleitet mit der Geige die näselnden Töne seines Gesanges; — dort spielt eine Zigeuner-Bande zum Tanz auf, und durch die wilde Harmonie dringen die Noten eines Liedes.

Die häufig sich wiederholende Verherrlichung des Räuberwesens in der Volkspoesie entspringt geschichtlich bekannten Zuständen der Vorzeit; bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Bauer als Leibeigener betrachtet; fortwährend feindlichen Ueberfällen ausgesetzt, nahm ihm auch sein Gutsherr nicht selten die Frucht seines Fleißes, so daß ihm am Ende nichts übrig blieb, als auf der großen Heerstraße zu ergänzen, was ihm zu Hause zur Ernährung seiner Familie fehlte. — Auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft war der Bauer noch so wenig sicher vor Erpressungen, daß der Räuberunfug nicht nachließ; — im Jahre 1755 z. B. zählte man,

nach Angabe des »historischen Magazins für Dacien«, noch etwa 10,000 Bauern, die den Pflug verlassen hatten und mit dem Knüttel in der Hand ihr Brod suchten.

Die rumänische Sprache ist eine Tochter der lateinischen, doch haben sich im Laufe der Jahrhunderte eine große Menge slavischer, türkischer und griechischer Wörter in dieselbe eingeschlichen. — In unseren Tagen thut die rumänische Literatur ihr Möglichstes, um alle fremden Ausdrücke zu entfernen und durch lateinische zu ersetzen; ihre Bemühungen haben jedoch wenig Erfolg — die Fremdwörter sind zu sehr eingebürgert, um sich verdrängen zu lassen. —

Die Art, wie ich die rumänischen Volksgedichte behandelt, ist eine zweifache. Die meisten sind genau in ihrer ursprünglichen Form geblieben, ohne Eintheilung in Strophen, und hierdurch allein schon leicht heraus zu finden. Um in diesen durchaus kein Wort, kein Bild zu verunstalten, habe ich den Reim nur da angebracht, wo ihn mir der Zufall in die Feder gab; in den Originalen wiederholen sich die Reime oft vier bis fünfmal, was in der deutschen Uebersetzung nur höchst selten möglich gewesen ist. — Die Ballade »Michu der Jüngling« habe ich in Prosa wiedergegeben, um dem Leser die Beurtheilung möglich zu machen, wie wenig die metrischen

Uebersetzungen einer Ausschmückung bedurften. — Die Uebrigen haben eine Umgestaltung im Versbau erleiden müssen; ich wollte für jeden Geschmack etwas in die Sammlung einschalten — daher die Freiheit, die ich mir genommen. Aber in dem Gange der Erzählung bin ich überall treu dem Original gefolgt, und ich darf mich leider nicht rühmen, Vater auch nur einer einzigen Idee, eines einzigen Bildes in dem ganzen Hefte zu sein.

Das Volksmärchen »die Perlen« und die Legende von der Kirche in Podoleni hat Alexandri sich in Prosa erzählen lassen und selbst in ein poetisches Gewand gekleidet: die Entscheidung bleibt dem Leser überlassen, ob der heutige Rumäne dem Rumänen der Vorzeit an tiefem innigen Gefühl nachsteht. —

Die deutsche Kritik wird nach diesen beiden Gedichten ein Urtheil über Alexandri fällen können.

Als Anhang habe ich mir erlaubt, dem Leser einige Gedichte vorzulegen, die nicht in den Kreis der Volkspoesien gehören, sondern von jetzt lebenden oder kürzlich gestorbenen Poeten verfaßt sind.

Wie überhaupt bis zu unseren Tagen gar wenig von den Donau-Provinzen und den Rumänen die Rede gewesen ist, so hat man sich wohl von einer aufkeimenden Literatur in jenen Gegenden nie eine Vorstellung gemacht.

Eine solche Literatur ist aber wirklich im Entstehen, und zwar in überraschender Form. —

Die Volkspoesien rühren, wie schon gesagt, von unbekannten Verfassern her und sind fast durchgängig sehr alt. Zwischen ihnen und den ersten poetischen Versuchen in den gebildeteren Ständen liegt mehr als ein Jahrhundert. —

Erst vor etwa 60 Jahren traten die ersten rumänischen Dichter auf, aber sie begnügten sich damit, ihre Gedichte durch Zigeuner unter den Fenstern der Angebeteten absingen zu lassen. Kostaki Konaki's Dichtungen sind die einzigen aus jener Zeit, die im Druck erschienen sind. — Ich gebe in dem Anhang zwei derselben als eine Probe des damaligen Geschmackes. —

Die übrigen Sachen sind nur dazu bestimmt, dem Leser die Richtung anzudeuten, in welcher die rumänische Literatur in unseren Tagen sich fortzubewegen bestrebt.

Balusheschti in der Moldau,
Oktober 1856.

Inhalt.

		Seite
I.	Das Lamm	3
II.	Konstantin Brankovanu	9
III.	Thoma Alimosch	15
IV.	Kodran	21
V.	Mond und Sonne	34
VI.	Das Kloster von Argis	40
VII.	Stephaniza-Voda	47
VIII.	Michu, der Jüngling	55
IX.	Die Cholera	62
X.	Gruje-Grosovan	66
XI.	Der Fluch	76
XII.	Vidra	79
XIII.	Der Geist	89
XIV.	Kira	91
XV.	Burtschel's Hügel	98
XVI.	Novak und die Tochter des Kadi	103

Seite

XVII. Volkslieder 109
XVIII. Die Kirche von Podoleni 118
XIX. Die Perlen 123
Anmerkungen 137

Anhang.

I. „Auf der Wiese, früh am Morgen“ 155
II. „Mensch, o du schwaches Geschöpf“ 158
III. Die rumänische Sprache 160
IV. Aus Bolintinianu's Gesängen 164
V. Ein Volkslied 166
VI. An die rumänische Jugend 171
VII. „Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland“ 176

Rumänische Volkspoesie.

I.

Das Lamm.[1])

(Mit verändertem Versmaaß.)

Den Berg herunter in ein enges Thal,
So schön als wär's der Weg zum Paradiese;
Ziehn bei der Glöckchen hellem Silberschall
Drei Lämmerheerden über eine Wiese.

Bei jeder Heerde folgt der Schäfer nach:
Der Moldau Kind war Einer von den Dreien,
Im Ungarland des Zweiten Heimath lag,
Der Dritte stammt' aus Wrantscha's Wüsteneien.[2])

Wie sie so ziehn, da kommt den letzten Zwei
Die böse Lust den Ersten zu ermorden
Eh' noch die Nacht dem Tag gewichen sei,
Weil von den Drei'n der Reichste er geworden.

Halb weiß wie Schnee, halb schwärzer als die Nacht,
Und ohne Zahl ist des Rumänen Heerde,
Von zott'gen Hunden aufmerksam bewacht,
Und klug und sicher sind des Schäfers Pferde.

Noch weiß er nichts von der Gefährten Plan,
Da merkt er bang: statt ruhig fort zu weiden,
Sieht ihn voll Angst sein Lieblingsschäfchen an,
Und blökt als müßt's auf ewig von ihm scheiden. —

»Was quält dich so?« ruft ihm der Schäfer zu:
»Ist's nicht voll Saft, das Gras der bunten Auen?
»Trübt Krankheit mir des lieben Thierchens Ruh?
»Warum des Blickes ängstlich Aufwärtsschauen?«

»O treuer Hirt! In dunkles Waldesgrün
»Treib' deine Heerd' und berge dich im Schatten;
»Auch deinen Hunden heiße mit dir ziehn,
»Denn diese werden nimmer dich verrathen.

»Die Schäfer aber, die dir Freunde sind,
»Sie haben Beide dir den Tod geschworen —
»Sobald des Tages letzte Stund' verrinnt,
»Sind wir für dich, bist du für uns verloren!«

Nachdenkend bleibt der Hirte lange stehn:
»Bist du so klug, und soll ich einsam sterben,
»Mußt nach der That du zu den Schäfern gehn,
»Die treulos mich aus eitlem Neid verderben;

»Mußt vor sie treten mit bescheid'nem Wort:
»Ich thäte nur die einz'ge, letzte Bitte:
»Sie möchten mich an diesem stillen Ort
»Ins Grab versenken, hier in eurer Mitte!

»Es sei mein Wunsch, der Heerde nah zu sein,
»Die mein einst war in andren, bessren Tagen,
»Mich des Gebell's der Hunde zu erfreu'n. —
»Vergiß es nicht, das Alles mußt du sagen!

»Dann aber leg' drei Flöten auf mein Grab
»Von Buchenholz, von Knochen, von Hollunder,
»So weckt der Wind, bläst er das Thal herab,
»Der Melodien süße, heil'ge Wunder.

»Hört meine Heerde den bekannten Laut,
»Wird meine Stimme sie zu hören wähnen,
»Und hat sie sich vergebens umgeschaut,
»Weiht sie mir wohl die letzten Freundesthränen!

»Doch von dem Mord erzähl' den Schwestern nie;
»Sag' ihnen nur: ich habe mich vermählet,
»Mit einer großen, mächt'gen Königin,
»Der Braut, die Alle nach der Reihe wählet.

»In meiner Brautnacht sei am Firmament
»Ein Stern erlöscht von all' den Millionen;
»Und Mond und Sonne hielten über uns
»Nach altem Brauch metall'ne Hochzeitskronen;

»Die Tanne und der Ahorn sei'n allein
»Als Gäste zu dem Ehrenfest gekommen,
»Und statt der Priester hab' im Mondenschein
»Ich der Gebirge starren Fels genommen;

»Es habe Niemand Andres aufgespielt,
»Als nur die Vögel aus der Näh' und Ferne, —
»Und wenn kein Freund die Hochzeitskerzen hielt,
»So blinkten doch des Himmels gold'ne Sterne!

»Doch siehst du einst auf dieser Wiesen Grün,
»Den woll'nen Gürtel um die schwachen Hüften,
»Mein Mütterchen hier auf und niederziehn,
»Mit Thränen netzend eure blüh'nden Triften;

»Hörst du sie, schluchzend, tief aus wunder Brust,
»Und angstgequält die fremden Leute fragen:
»Hat Niemand denn von meinem Sohn gewußt?
»Kann Niemand was von meinem Sohn mir sagen?

»Ein Jüngling war's, wie keinen Ihr geschaut,
»So fein und schlank, durch einen Ring zu ziehen;
»Weiß wie der Schaum der Milch war seine Haut,
»Und rosenroth der Wange Jugendglühen; —

»Der Waizenähre glich sein junger Bart,
»Sein Haar dem Schwarz der Feder eines Raben,
»Das Auge war von einem Braun so zart,
»Wie es die Frücht' des Brombeerstrauches haben!

»Hörst, Schäfchen, du den Kummer, der sie quält,
»So tröste sie, und sprich: auf dieser Wiese
»Hab' mich zum Mann ein Königskind gewählt
»Und mir gezeigt den Weg zum Paradiese!

»Doch sag' ihr nicht, in meiner Brautnacht sei
»Ein Stern erlöscht von all' den Millionen,
»Und Mond und Sonne hielten über uns
»Nach altem Brauch metall'ne Hochzeitskronen;

»Die Tanne und der Ahorn sei'n allein
»Als Gäste zu dem Ehrenfest gekommen,
»Und statt der Priester hab' im Mondenschein
»Ich der Gebirge starren Fels genommen;

»Es habe Niemand Andres aufgespielt,
»Als nur die Vögel aus der Näh' und Ferne,
»Und wenn kein Freund die Hochzeitskerzen hielt,
»So blinkten doch des Himmels gold'ne Sterne!« .... [3])

II.

Konstantin Brankovanu.[4])

(Wortgetreue Uebersetzung.)

Brankovanu Konstantin
War ein Fürst von frommem Sinn:
Aber wegen seinem Geld
Ward dem treuen Glaubensheld
Immerwährend nachgestellt.
Einst an einem Donnerstage
Naht' das Ende seiner Tage!
In der Früh' war er erwacht,
Hatte sich zurecht gemacht,
Gott sein Dankgebet gebracht,
Dann ein Fenster aufgemacht —
Da ergreift ihn Todesangst;
Die drei Söhne weckt er auf
Und ruft ihnen eilig zu:
»Meine Theuern alle drei,
»Macht Euch von dem Schlafe frei!

»Schaut ins weite Feld hinaus
»Und bewaffnet Euch zum Strauß,
»Denn der Pascha, der mich haßt,
»Hat das Haus uns rings umstellt
»Mit Tataren, mit Kanonen,
»Die kein Mauerwerk verschonen!«
Kaum spricht er sein letztes Wort,
Sind auch schon die Feinde dort,
Und ergreifen alle vier,
Fesseln, knebeln alle vier,
Werfen sie in einen Nachen,
Und entführen die Gefangnen
In der festen Plätze größten
Hochgelegen an dem Meere.*)
»Brankovanu Konstantin,
»Fürst mit deinem frommen Sinn,
»Höre auf als Christ zu beten,
»Schwör zu unserem Propheten —
»Sonst hast Du im Nu verloren,
»Was dein Weib Dir einst geboren!«
»Muselmänner! Heidenbrut,
»Die Ihr lechzt nach Christenblut!
»Schlachtet Ihr auch alle drei —

*) Ich habe in der Vorrede versucht, die Unregelmäßigkeit der Reime in den wortgetreu übersetzten Gedichten zu entschuldigen.

»Meinem Glauben bleib' ich treu:
»Was Ihr wollt das steht Euch frei!«
Und der Pascha wuthentbrannt,
Giebt ein Zeichen mit der Hand
Zwei'n von seinen Negersklaven,
Und sie wählen von den Söhnen
Sich den ältesten und schönsten,
Strecken ihn auf eine Bank,
Ziehen ihre Säbel blank,
Und es fällt das Haupt vom Rumpf!
Brankovanu seufzet dumpf
Und sagt also in der Stille:
»Vater es geschehʼ dein Wille!«
Nach dem zweiten Sohne langt
Jetzt der Henker blut'ge Hand,
Nach dem zweiten, zart und hold,
Mit dem Lockenhaar wie Gold;
Nur ein Schwertstreich und es rollt
Auch dies theure Haupt vom Rumpf!
Brankovanu seufzet dumpf
Und sagt also in der Stille:
»Vater es geschehʼ dein Wille!«
Staunend bleibt der Pascha stehn;
Läßt die blut'gen Henker gehn:
So was hat er nie gesehn!

»Brankovanu Konstantin,
»Fürst mit deinem frommen Sinn:
»Von Drei'n, die Dir Gott gegeben,
»Ist nur Einer noch am Leben,
»Zwei schon hast Du hingegeben!
»Willst Du diesen Letzten retten,
»Höre auf als Christ zu beten,
»Schwör' zu unserem Propheten!«
»Herr im Himmel, Du bist groß!
»Nimm mich auf in deinen Schooß,
»Denn ich will kein andres Loos!
»Trockne, Söhnchen, deine Zähren,
»Willst Du meine Qual nicht mehren —
»Stirb als Christ, wie sich's gebührt, —
»Dieser Weg zum Himmel führt!«
Wieder kocht des Pascha Wuth,
Und sein Auge schwimmt in Blut,
Seine Stimme geht ihm aus.
Mit dem Schwert die Henker nah'n,
Fassen roh das zarte Kind,
Seines Vaters liebstes Kind,
Werfen es auf eine Bank,
Binden ihm die Aeuglein zu —
Und es fällt das Haupt vom Rumpf!
Brankovanu's Thränen fließen,

Und er sagt mit tiefem Wehe:
»Gott, dein heil'ger Will' geschehe!«
Dunkel wird es um ihn her
Und im Herzen schwarz und leer —
Wahnsinn packt ihn unbewußt
Und er schreit aus voller Brust:
»Hohoho! Ihr Heidenbrut!
»Hundeblut ist Euer Blut!
»An drei Söhnen hing mein Leben,
»Alle drei habt Ihr geschlachtet. —
»Gebe Gott, daß einst geschieht,
»Warum jetzt empor ich fleh':
»Daß einst Euer Stamm verschwinde,
»Wie die Wolken vor dem Winde,
»Daß Euch Niemand je begrabe,
»Keiner je ein Kind mehr habe!«
Fieberkalt in Mark und Bein
Dringt das Heidenvolk herein,
Reißt ihn von der Bank herab,
Ziehet seine Haut ihm ab,
Stopft dann diese aus mit Stroh,
Stellt den Strohmann auf die Füße,
Und ruft laut mit wüstem Lachen:
»Brankovanu Konstantin,
»Christenhund mit Christensinn —

»Hast Du denn nicht hergeschaut!
»Sprich, erkennst Du deine Haut?«
»O Tataren! Höllenbrut!
»Wißt, wenn ihr auch trinkt sein Blut,
»Dennoch stirbt als Christ dahin
»Brankovanu Konstantin!«

III.

Thoma Alimoſch.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

In der Ferne, in der Ferne,
Nicht in allzugroßer Ferne,
An des Dnieſters ſteilem Rand,
In der Muſelmänner Land,
Auf des Hügels grünem Kamm,
Wo fünf Ulmen Stamm bei Stamm
Einer Wurzel ſind entſproſſen,
Wie fünf Söhne einer Mutter —
Ruhte Thoma Alimoſch,
Boſar aus dem Unterland,[5])
Der berühmte Alimoſch.
Seinen Braunen hielt ein Pflock,
Ganz von Silber, eingekeilt
In der Erde ſchwarzen Grund.
Wie er auf dem Raſen ſaß,
Stellt' er Speiſen vor ſich auf;

Aß und trank mit frohem Sinn,
Und sprach also vor sich hin:
»Gerne tränk ich Jemand zu —
»Dir vielleicht, mein Brauner du?
»Wohl ist er aus edlem Blut,
»Aber nur zum Rennen gut!
»Stoß' ich mit den Waffen an,
»Die ich lieb wie Schwestern hab'?
»Doch sie sind nur trocknes Holz,
»Trocknes Holz und kalter Stahl!«
Horch! da tönet an sein Ohr
Ein Gewieher aus der Fern',
Immer näher kommt's heran;
Thoma richtet still sich auf,
Blickt über die Wiesen hin —
Sieh, ein kräft'ger Jüngling nah't:
Einen Rappen reitet er,
Leicht wie ein Dobrudscher Pferd,
Eines Fürstensattels werth!
Jener mit dem dichten Haar,
Wie der Eiche dunkles Laub,
Mane war's, der ries'ge Mann;
Seinen Schafpelz hatt' er an,
Und ein Knittel, den der Mann
Kunstlos mit dem Beil behauen,

War in seiner Hand zu schauen.
Trotzig kam er nah heran
Zum Bojaren, und begann:
»Holla! Thoma Alimosch,
»Bojar aus dem Unterland,
»Warum höhnst Du unsre Rechte
»Und verwüstest unsre Wiesen?«
Aber Thoma Alimosch
Reicht ihm dar den rothen Wein:
»Bastard Mane, Du sollst leben!
»Wirf den Zorn über die Schulter,
»Daß den Labetrunk wir theilen!«
Mane's Linke nimmt den Trunk,
Doch die Rechte zieht das Schwert,
Schwingt es mit gewalt'ger Kraft,
Und führt einen solchen Hieb,
Daß die Wunde blutend klafft
Unter Thoma's Heldenbrust,
Wo der Gürtel ihn umfängt,
Wo am schwersten ruht der Druck
Von des Tapfren Waffenschmuck.
Thoma leidet Todesqual;
Wüthend zieht er seinen Stahl —
Mane sitzt im Sattel schon,
Eilt in rascher Flucht davon!

»Holla, ho! Elender Wicht!
»Durch Dich löscht mein Lebenslicht —
»Hätt' ich Dich in meinen Händen,
»Elend müßtest Du verenden!«
Also sprechend sammelt er
Seine Eingeweide auf,
Drückt sie in den Leib zurück,
Zieht den Gürtel fester an,
Geht zu seinem Braunen fort,
Schmeichelt ihm mit Hand und Wort:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Lieb und theuer bist du mir!
»Wenn im Alter du noch machtest,
»Was du jung mit mir vollbrachtest!«
»Schwinge Dich auf meinen Rücken,
»Halt' Dich ohne umzublicken;
»Sag' dann später, ob ich machte,
»Was ich jung mit Dir vollbrachte!«
Thoma schwang sich schnell auf's Pferd,
Folgte Mane's flücht'ger Spur,
Und rief reitend fort und fort:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Holla, theuer bist du mir!
»Laß den Leib die Erde streifen,
»Streck' dich wie das Gras der Wiese,

»Das im Wind sich nieder beuget!«
Und der Braune streift den Grund,
Sichtbar wurde Mane bald —
Thoma rief dem Flücht'gen zu:
»Morden thatst Du wie ein Räuber
»Und Du fliehest wie ein Schurke!
»Hätt' ich Dich in meinen Händen,
»Elend müßtest Du verenden!«
Doch wie schnell auch Mane floh,
Thoma hatt' ihn bald erreicht;
Und so sicher fiel der Streich,
Daß von einem Hieb der Klinge,
Rechts und links ein halber Körper
Von dem hohen Sattel stürzte,
Und das Schwert, drei Rippen spaltend,
In des Rosses Rücken fuhr!
Thoma rief dem Braunen zu:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Lieb und theuer bist du mir!
»Spinngeweb' deckt meinen Blick,
»Todesschwindel kehrt zurück.
»Eile! eile! trag mich fort,
»Wie der Blitz, an jenen Ort,
»Auf des Hügels grünen Kamm,
»Wo fünf Ulmen Stamm bei Stamm

»Brüderlich beisammen stehn,
»Die muß einmal ich noch sehn!
»Das ist unser letzter Ritt —
»Jenseits nehm' ich dich nicht mit!
»Ist mein Schmeichelwort verhallt,
»Und mein Körper todeskalt,
»Grabe du mit deinen Hufen
»Mir ein Grab unter den Bäumen,
»Fasse mich mit deinen Zähnen,
»Und versenk' mich in die Tiefe.
»Schüttelt dann der Sturm die Ulmen,
»Fallen wohl die dürren Blätter
»Und bedecken meine Leiche!« [6])

VI.

Kodran.[7])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Grünes Blatt vom wilden Kraut![8])
In den Dörfern ward einſt laut,
Den Kodran hab' man geſchaut
In den unbebauten Steppen
Und auf ſonnenloſen Pfaden,
Eingehüllt in zott'ge Felle,
Auf dem Kopf die hohe Mütze,
Daß ihn niemand mir erkenne.
Schöner als man glauben kann,
Iſt der wilde, kühne Mann!
Um ein Roß ſchaut er ſich um,
Einen Fuchs mit krauſem Haar,
Was ihm ſtets das liebſte war.
Wohl durchzieht er weite Strecken,

Kann kein solches Pferd entdecken;
Findet er auch wo ein Roß,
Wirft er's um mit einem Stoß,
Packt es kräftig an der Mähne,
Schleudert's von sich in das Dickicht!
Mit der Faust auf dem Gewehr
Schaut er rastlos um sich her;
Läßt sich dann in's Thal hinab,
Wo es einen Hohlweg gab,
Den die salzbelad'nen Fuhren
Ohne Unterlaß befuhren,
Trifft dort einen Fuhrmann an,
Und sagt also zu dem Mann:
»Glück zur Reise Dir, Muntianu!«
»Habe Dank, Bruder Kodranu!«
»Höre, Fuhrmann, hör', Muntianu,
»Ist Dein Fuchs nicht zu verhandeln?
»Meinen Mantel von den Schultern,
»Eine Fuhr' mit Salz beladen
»Und acht Ochsen geb' ich Dir,
»Daß Du reich nach Hause ziehst.«
»Kann den Fuchs Dir nicht verkaufen,
»Nicht verkaufen, nicht vertauschen,
»Denn die Mutter von dem Pferd
»Ist das Thal des Oltu werth,[9])

»Und wollt' ich den Fuchs verkaufen,
»Könnt' die ganze Stadt ich kaufen!«
»Holla, Fuhrmann, Bruderseele!
»Ich kann meinen Wunsch nicht zähmen!
»Thu' wie man dem Nächsten thut,
»Denke, unser Gott ist gut.
»Laß mich Deinen Liebling prüfen,
»Ob er Falkenflügel hat ....
»Für ein Pferd nach meinem Sinn
»Gäb' ich meine Seele hin!«
Endlich giebt der Fuhrmann nach;
Mein Kodran schwingt sich auf's Pferd:
Mit des Ladstocks rost'gem Eisen
Haut er dreimal, und der Fuchs
Rennt, als trüge ihn die Luft ....
Thal und Höh' verschwimmt in Duft!
Wiehernd eilt der Fuchs dahin,
Und der Dieb lacht vor sich hin —
Weinend folgt des Fuhrmanns Blick,
Und er ruft ihn laut zurück:
»Hohoho! Kodranu! ho!
»Schon den hohen Augenbrauen
»War nur Böses zuzutrauen!
»Gieb mir wenigstens doch nur
»Die acht Ochsen und die Fuhr',

»Etwas Zehrgeld auf die Reise,
»Und den Mantel mich zu wärmen!«
»Schlage Dir drei Kreuze, Mann!
»Sprich, Du schenktest dem Kodran
»Deinen Fuchs; denn kehr' ich um,
»Geb' ich Dir, statt der acht Ochsen,
»Meine nerv'ge Faust zu kosten,
»Eckig wie beschnitt'ne Münze!«
. . . . . .
Und er ging, und ging, und ging,
Bis die Sonne unterging. —

2.

Grünes Blatt der Haselnuß.
Mein Kodran zieht froh und frei
Auf die Höh' zur Schäferei,
Schreit vor Lust im Aufwärtsziehn,
So daß alle Schäfer fliehn!
Nur ein Einz'ger bleibt zurück,
Streckt sich mir am Feuer hin,
Macht als sei er krank und schwach,
Bis Kodran so zu ihm sprach:
»Schäfer, mög' der Wolf Dich fressen!
»Mußt die Schelmerei'n vergessen,
»Sonst führ' ich Dir einen Hieb,

»Daß Du wie ein Haase springst!
»Stehe auf und bringe schnelle
»Aus der Heerd' ein Lamm zur Stelle;
»Jung und fett, mit krausem Felle.«
An den Sattel wird das Lamm
Hinten angeknüpft, und weiter
Zieht auf seinem Fuchs der Reiter.
Abwärts ging der Weg von da
In das Thal, zu der Schanta,
Zur Schanta, der Weinhaus-Wirthin,
Schöner als das schönste Hühnchen.
Kodran trinkt mit frohem Muth,
Thut mit ihr sich was gut —
Und von Zahlung nicht ein Wort.
Kodran trinkt mit frohem Muth,
Und der Wirth wird bleich vor Wuth.
Endlich sagt zu ihm Kodran:
»Bruder Schankwirth, hör' mich an:
»Füll' den Krug mir mit Kotnar,
»Oder es ergeht Dir schlimm!«
Mein Kodran nimmt seinen Krug,
Knüpft ihn an den Sattelknopf,
Schwingt sich wieder auf den Fuchs,
Küßt die Wirthin noch einmal,
Und zieht weiter durch das Thal;

Zieht auf seinem Fuchs, und kommt
In der Gegend von Kopo [10])
Jetzt in einem Wäldchen an,
Wo er wohnte, mein Kodran.
Dort setzt er im Schatten sich;
Vor ihm steht ein reiches Mahl,
Fröhlich trinkt er seinen Wein,
Und kein Häscher fällt ihm ein!
Doch die Häscher waren nah —
Arnauten, *) die die Büchsen
Nur mit Jägerpulver laden,
Daß der Schuß auch sicher treffe.
Als Kodran sie nahen sieht,
Einen tücht'gen Schluck er zieht,
Daß die Luft noch heller glüht. —
Doch sie sprechen so ihn an:
»Laß Dich binden, Freund Kodran,
»Daß Du bleibst mit heiler Haut;«
Mein Kodran erwidert laut:
»Fett ist's Lämmchen, schwer der Krug:
»Wollet ihr mir sein wie Brüder,
»Eßt und laßt bei Tisch Euch nieder.«
Doch sie dringen auf ihn ein,
Ziehn Pistolen schnell hervor,

*) In »Arnauten« wird »au« getrennt ausgesprochen.

Geben Feuer auf Kodran!
Seine ſtarke Bruſt erbebt —
Doch er kneift die Wunden zu,
Zieht das Blei ſich aus dem Fleiſch,
Ladet ſein Gewehr damit,
Und ruft ſo in ſeiner Wuth:
»Hohoho! Ihr Heidenbrut,
»Hunden geb'. ich Euer Blut,
»Denn nur dazu iſt es gut!«
Kodran legt die Büchſe an
Und ſchießt in den Haufen los!
Nieder ſtürzt das Häſchervolk,
Wälzet ſich in ſeinem Blut —
Doch Leonti — Arnaut —
Schlinge ihn der Erde Schooß!
Reißt ſich Silberknöpfe ab,[11])
Giebt dann Feuer auf Kodran —
Und verwundet mir Kodran!
Wahnſinn packt den kühnen Mann —
Auf die Büchſe ſtützt er ſich,
Schwingt die ſchwere Axt im Nu,
Schleudert ſie Leonti zu,
Und trennt ihm den Kopf vom Rumpf.
Wie ein Ball entrollt der Kopf.
Stromgleich rauſchend fließt das Blut

Und der Körper stürzt zu Boden,
Wie vor einem Heil'genbilde!
Doch Kodran wird schwach und schwach,
Seine Füße geben nach,
Auf die Hände stützt er sich —
Und sie nehmen mir ihn fest!

3.

Geisblatt aus des Busches Grün!
Fort nach Jassy bringt man ihn
Vor den Fürsten Jliesch;[12])
Vor den Divan bringt man ihn,
Wo der Fürst im Ehrenkleid
Sich auf seine Keule stützt,
Neben einem Muselmann.
»Hör', Kodranu, hör' mich an;
»Sage meiner Herrlichkeit:
»Wieviel Christen thatst Du morden
»Seit ein Dieb Du bist geworden?«
»Herr und Fürst, ich schwöre Dir
»Bei dem Heil'genbilde hier:
»Keinen Christen that ich morden
»Seit ich Räuber bin geworden.
»Fand ich einen auf dem Weg,
»Theilte ich was er besaß,

»Hatte er zwei Pferde mit,
»Nahm ich eins, und ließ ihm eins;
»Fing ich einen mit zehn Le,
»Nahm ich fünf und ließ ihm fünf.
»Kam ein armer Mann daher,
»So versteckt' ich mein Gewehr,
»Zog den Beutel schnell und gab
»Ihm was von dem Mein'gen ab.
»Doch entdeckt' ich einen Türken,
»Dann entbrannte meine Seele,
»Und ich schickt' ihn zu den Todten;
»Packte hart am Kopfe ihn,
»Warf ihn auf den Boden hin —
»Unter meines Beiles Hieb
»Nichts als Rabenfutter blieb!«
Wie der Türk mit dicken Lippen,
Dieses Wort Kodran's vernimmt,
Wird sein Antlitz fahl und bleich;
Auf ein Knie stürzt er sogleich
Und ruft angstverwirrt und weich:
»Lebt Kodran noch einen Sommer,
»Sind die Türken aus dem Lande!
»Hochfürstliche Herrlichkeit!
»Kodran sei dem Tod geweiht!
»Sonst stiehlt er die Fürstin dir,

»Wirft Dir Feuer in die Stadt,
»Ißt an Deinem Kopf sich satt!«
Und der Fürst in seinem Schreck,
Giebt dem Henker einen Wink —
Doch Kodranu, der Erfahr'ne,
Der Erfahr'ne und Geprüfte,
Merkte wohl des Fürsten Wink,
Und sprach also zu dem Herrn:
»Hochfürstliche Herrlichkeit!
»Hörst Du fremdem Rathe zu,
»Hast Du nie im Leben Ruh![13])
»Willst Du doch mich sterben sehn,
»Laß mich nur noch einmal gehn,
»Daß ich mich mit Gott versöhn'!
»Laß mich vor der Todesqual
»Noch zum heil'gen Abendmahl,
»Laß mich noch die Messe hören
»Aus dem Mund Makar's, des Popen!«
In Gedanken sitzt der Fürst —
Winkt dem Waffenträger zu,
Und die Thüre öffnet sich. —

4.

Grünes Blatt der Königsrose!
In der Kirche kam er an,

Unser Brüderchen Kodran,
Mit dem Fußklotz angethan;
Und der Pope sang Gebete,
Während er zum Schöpfer flehte.
Endlich sagt' zum Popen er:
»Würd' durch Deine Heiligkeit
»Meine rechte Hand befreit,
»Könnt' ein Kreuz ich damit schlagen,
»Besser die Gebete sagen,
»Und den Tod als Christ dann tragen.«
Und der Pope löst das Band;
In den Busen fährt die Hand,
Zieht den langen Dolch hervor,
Spaltet schnell den Klotz am Fuß,
Daß der Rost vom Hieb verwischt ...
»Hohoho! Ihr Heidenbrut!
»Hunden geb' ich Euer Blut,
»Denn nur dazu ist es gut!«
Was er sagte, war gethan;
Viele Häscher wollten nah'n:
Alle metzelt er mir nieder,
Kehrt zum Fürstenhof dann wieder,
Und ruft laut mit heller Stimme:
»Hochfürstliche Herrlichkeit!
»Zeige doch am Fenster Dich,

»Daß wir Aug' in Aug' uns sehn,
»Und auch unser Wort verstehn ....
»Wisse, Fürst, und wisse sicher,
»Schande wäre Dir geworden,
»Thätst Du einen Tapfern morden!«
In den Keller flieht der Fürst.
Arnauten treten vor,
Schließen schnell des Hofes Thor —
Als Kodran das Alles sieht,
Seine Klinge blank er zieht,
Und ruft so mit lautem Ruf:
»Ho! mein Füchschen, komm' heran,
»Komme, Liebling des Kodran!
»Ho! wo steckst du, kühnes Thier?
»Komm und rett' das Leben mir!«
Und es höret ihn der Fuchs,
Höret ihn und wiehert laut,
Reißt sich los aus seinem Stall,
Folgt der lieben Stimme Schall,
Kommet lustig ohne Sattel,
Ohne Sattel, ohne Zügel,
Schlägt den Grund mit leichtem Huf,
Nase hoch und Mähne hoch ...
Voller Freud' sieht ihn Kodran,
Lockt ihn schmeichelnd zu sich an,

Wirft sich schnell auf seinen Rücken,
Sprengt durch alle Türkenhaufen,
Setzt über die hohe Mauer,
Und sagt also noch im Sprunge:
»Bleibe, Fürst, auf Deinem Throne,
»Mich erwarten Wald und Sonne!
»Bleib' gesund und unversehrt
»Keiner Ehre bist Du werth!« —

. . . . . .

Mein Verwegner ist gerettet!
Ich empfehl' mich mit dem Liede,
Wie der Wald mit seinem Rauschen,
Wie der Fuchs mit seinem Rennen!
Möge Gott Euch Freude geben,
Wie Kodran im Räuberleben —
Und auch mein gedenkt daneben!

V.

Mond und Sonne.[14])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Bruder! Denk'! — Die ſchöne Sonne
Ging, um ſich ein Weib zu ſuchen
Durch neun Jahre
Mit neun Pferden;
Wandert durch die Welt mit Eile,
Gleich dem Blitze, gleich dem Pfeile; —
Doch wie müd' die Pferd' ſich rennen,
Keine ſieht ſie auf der Welt,
Keine, die ihr ſo gefällt,
Wie die Schweſter Iliana,
Iliana Koſynzana.
Wo die Sonne ſie nur traf,

Sprach sie immer so zu ihr:
»Liebe Schwester Iliana,
»Iliana Kosynzana!
»Komm', verlobe dich mit mir,
»Niemand sieht sich gleich wie wir,
»In den Flechten, im Gesichte,
»In der Schönheit Wunderlichte;
»So wie meiner Strahlen Gold,
»Glänzen deine Flechten hold;
»Feuergleich brennt mein Gesicht —
»Doch entzündet deines nicht?«
»O, du himmlisch leuchtend Wesen,
»Sündenfreier Himmelskörper,
»Immer hat man mich gelehrt,
»Eine sei's der größten Sünden,
»Wenn Geschwister sich verbinden!«
Finster richtet ihren Lauf
Hoch empor die Sonne drauf,
Steht vor Gott — das Angesicht
Demuthsvoll gebeugt — und spricht:
»Heil'ger Vater,
»Weltbeherrscher,
»Meine Zeit ist auch gekommen
»Meinen eig'nen Heerd zu bauen:
»Keine kenn' ich in der Welt,

»Keine, die mir so gefällt,
»Wie die Schwester Iliana,
»Iliana Kosynzana!«
Gott hört still die Rede an,
Nimmt die Sonne bei der Hand,
Und entführt sie in die Hölle,
Um ihr Schrecken einzuflößen,
Und entführt in's Paradies sie,
Um die Freuden ihr zu zeigen,
Und sprach also drauf sie an:
(Doch, als Gottes Wort begann,
Ward der Himmel klar und hell
Und die Wolken flohen schnell;)
»Sonne, Sonne, leuchtend Wesen,
»Sündenfreier Himmelskörper,
»Hast die Hölle jetzt gesehn
»Und des Paradieses Höh'n: —
»Wähle, — wohin willst du gehn?«
Fröhlich strahlt ihr Angesicht,
Wie die Sonne also spricht:
»Will gern in der Hölle sein,
»Bleib' ich dort nur nicht allein:
»Bleib' ich dort mit Iliana,
»Iliana Kosynzana!«

2.

Wieder sinkt die Sonn' herab,
Steigt bei ihrer Schwester ab,
Läßt ein Hochzeitsfest bereiten,
Iliana bräutlich kleiden,
Und der Schwester Haupt beladen
Mit des Brautschmucks gold'nen Faden,[15])
Schenkt ihr eine reiche Krone,
Und die Kleider alle scheinen
Nur gemacht aus Edelsteinen.
Darauf geht das schöne Paar
In die Kirche zum Altar.
Aber bei der heil'gen Handlung, —
Welche plötzliche Verwandlung!
Es erlöschen alle Kerzen,
Alle Glocken springen ächzend,
Spalten reißen in die Mauern,
Wankend bebt der Thurm der Kirche,
Und die Geistlichen verstummen,
Die Ornate fallen nieder!
Iliana weint und fleht —
Armes Kind, wie dir's ergeht!
Eine Hand vom Himmel hebt
Sie empor — und wie sie schwebt

Hoch über dem Erdenrund,
Stürzt sie in des Meeres Grund!
Und wie sie im Meere liegt,
Wird ein goldner Fisch aus ihr!
Auch der Sonne Antlitz bleicht:
In die Luft sie langsam steigt,
Läßt sich aber gleich hinab
In das kühle Wellengrab
Zu der Schwester Iliana,
Iliana Kosynzana!
Aber Gott, der Tag und Nacht
Ueber Erd' und Himmel wacht,
Streckt' in's Wasser seine Hand,
Wo er bald den Goldfisch fand,
Warf ihn an des Himmels Dom, —
Und es ward der Mond daraus!
Darauf sprach der liebe Gott —
(Wenn er sprach, der liebe Gott,
Zitterte das Erdenrund,
Schäumt' das Meer bis auf den Grund,
Mußten sich die Berge beugen,
Und die Menschen zitternd schweigen;)
»Iliana
»Kosynzana,
»Und du Sonne, leuchtend Wesen,

»Sündenfreier Himmelskörper,
»Mit dem Aug' dürft ihr euch sehn,
»Aber nie zusammen gehn:
»Das darf nimmermehr geschehn:
»Ewig sollt ihr euch verfolgen,
»Hoch am Himmel ewig kreisen,
»Und die dunkle Welt beleuchten!«

VI.

Das Kloster von Argis.

(Mit verändertem Versmaß.)

Im Argisthal, dem üppig schönen Thal,
Der Voievod Radu der Schwarze reitet,
Von Dienern rings und Kriegervolk begleitet,
Auf stolzem Roß, im Panzerhemd von Stahl.
Und wohl versehn mit Winkelmaß und Kelle,
Ziehn frohen Muths zehn rüst'ge Maurer nach:
Zum Klosterbau sucht Radu eine Stelle,
Die schönste, die im Argisthale lag.

Wie sie nun ziehn auf kaum betret'ner Bahn,
Da hört der Fürst die Hirtenflöte blasen,
Und Radu sieht auf blumenreichem Rasen
Die Heerde sich mit ihrem Hirten nah'n.
»Mein Freund,« ruft er, dem Knaben zugewendet,
»Du ziehst herum am Argis Nacht und Tag: —
»Sah'st einen Bau Du nie, der unvollendet
»Tief im Gebüsch am Fluß verborgen lag?«

Der Knabe legt die Flöte schnell bei Seite,
Es schweigt sein Lied voll zarter Melodie —
»Wohl sah' ich,« spricht er, »was Ihr sucht, Ihr Leute,
»Doch naht mein Fuß sich jenem Orte nie.
»Wir meiden ihn bei heller Mittagsstunde,
»Unheimlich ist's in des Gemäuers Näh' —
»Wenn sie es sehn, so heulen meine Hunde,
»Als wenn der Tod an uns vorübergeh'.

»Auf! auf! mir nach!« ruft Radu voller Freuden,
Und bricht sich schnell zu dem Gemäuer Bahn.
Die Maurer läßt er dann zu sich bescheiden,
Und redet sie mit ernster Miene an:
»An diesem Ort will ich ein Kloster bauen,
»Doch werde auch das stille Heiligthum
»Das schönste, was man jemals konnte schauen —
»Es sei mein Stolz, es sei mein höchster Ruhm!

»Drum hört mich an, Ihr wackren Handwerksleute,
»Und Du Manoli, dieser Wackren Haupt:
»Gelingt es Euch, wovor schon mancher scheute,
»Tragt mehr Ihr heim, als jemals Ihr geglaubt.
»Ich geb' Euch Gold, ich mach' Euch zu Bojaren,
»Nichts soll zu viel, nichts mir zu kostbar sein! —
»Doch wenn's mißlingt, da mög' Euch Gott bewahren,
»Im Fundamente mauern wir Euch ein!«

Die Maurer schreiten rasch zum schweren Werke:
Sie ziehn genau die Linien sich vor,
Und eine Mauer von gewalt'ger Stärke
Steigt auf dem breiten Fundament empor.
Doch jeder Tag sieht ihren Muth erschlaffen,
Denn jeder Tag vergrößert ihre Pein —
Was mühsam sie von früh bis spät geschaffen,
Stürzt über Nacht laut donnernd wieder ein!

Mit finstrer Stirn und unheilschwerem Blicke
Schaut die Zerstörung an der Voievod —
»Wenn's Euch mißlingt, verfallt Ihr dem Geschicke,
»Und Euer Loos ist grauenvoller Tod!«
So spricht er streng. Die armen Maurer raffen
Sich bebend auf in namenloser Pein —
Doch was von früh bis spät sie mühsam schaffen,
Stürzt über Nacht laut donnernd wieder ein!

Zum Tod erschöpft sinkt jetzt Manoli nieder,
Ein tiefer Schlaf drückt ihm die Augen zu;
Doch bald erwacht der Maurermeister wieder,
Es weckt ein Traum ihn aus der kurzen Ruh!
Schnell springt er auf und ruft: »herbei Gefährte!«
Und alle neun umstehen ihn gespannt,
»Hört, welchen Trost das Schicksal uns gewährte —
»Wir sind erlöst, wenn Ihr Euch kühn ermannt!

»Als kaum des Schlafes Bilder mich umfingen,
»Da rief's mir zu mit scharfbetontem Laut:
»Nie werdet Ihr das Werk zu Ende bringen,
»Es stürzet ein, was mühsam Ihr erbaut,
»So lang Ihr nicht vereint dem ersten Weibe,
»Das sich Euch naht, sei's Schwester oder Frau,
»Den Tod verheißt, und bei lebend'gem Leibe
»Sie mauert in des Klosters Unterbau. —

»Drum, soll das Werk, das wir begonnen, glücken,
»So binde uns ein fürchterlicher Eid:
»Das erste Weib, das Morgen wir erblicken,
»Sei rettungslos von uns dem Tod' geweiht —
»Sei's unsrer Frauen oder Schwestern Eine,
»Sie find' ihr Grab in dieser Klosterwand —
»Ob auch der Gatte, ob der Bruder weine,
»Wir bleiben fest — auf! schwört's in meine Hand!« [16])

Und es geschah; die Morgenröthe küßte
Nach kurzer Nacht kaum erst des Himmels Saum,
Da klettert schon Manoli auf's Gerüste,
Und schaut hinaus, wer wohl dem schweren Traum
Als Opfer fällt. Da sieht er hastig nahen,
Schamhaft verhüllt den jugendlichen Leib,
Das schönste Weib, das seine Augen sahen,
Sein höchstes Gut, sein eignes theures Weib!

Manoli sieht's mit kaltem Todesgrauen,
Und ihn ergreift ein namenloser Schmerz —
Doch schnell ermannt, mit inn'gem Gottvertrauen,
Hebt er die Arme betend himmelwärts.
»Allmächt'ger Gott!« so ruft er, »Gnade! Gnade!
»Befiehl den Wolken, daß ihr nasser Schoß,
»Der Sündfluth gleich, zerstör' des Weibes Pfade —
»Kommt sie hierher, so ist der Tod ihr Loos!«

Und Gott erhört des Sünders angstvoll Flehen,
Es strömt herab mit zügelloser Macht,
Als sollt' die Welt unrettbar untergehen,
Und Schlag auf Schlag der Donner dröhnend kracht.
Doch ohne Furcht sind eines Weibes Schritte
Wenn vor ihr her die Lieb' als Leitstern blinkt:
Sie eilet kühn durch der Gewässer Mitte,
Ob auch der Fuß im weichen Moor versinkt!

Manoli sieht's, und weint und ringt die Hände —
Er war ja selbst der Schöpfer seiner Noth!
Noch einmal betet er zu Gott: »O wende
»Es gnädig ab, was meinem Weibe droht!
»Laß Deine Stürme heulend sie umtoben,
»Mit Felsenstücken sperre ihr den Pfad« —
Und es geschieht; — doch freudig blickt nach oben
Das treue Weib, und eilet fort, und naht!

Mit stummer Freude sehn die Handwerksleute,
Daß ihn, nicht sie, des Traumes Wahrspruch straft.
Manoli hebt nun selbst des Schicksals Beute
Auf das Gerüst mit der Verzweiflung Kraft.
Zum Tod betrübt spricht scherzend er zum Weibe:
»Bleib stehn, mein Lieb, mußt still und ruhig sein —
»Wir mauern jetzt Dich bei lebend'gem Leibe
»In's Fundament des Klosterbaues ein!«

Und scherzend läßt das Weib mit sich geschehen,
Was der verlangt, den sie so innig liebt;
Doch bald verwandelt sich ihr Scherz in Flehen,
Als höher stets die Mauer sie umgiebt.
»Um Gott, Manoli!« ruft sie, »soll ich sterben?
»Was that ich Dir? Willst Du im Uebermuth
»Das eig'ne Kind im Mutterleib verderben?
»Schon naht der Tod — schon stockt in mir das Blut!«

Manoli hört's und seine Thränen fließen —
Die Höllenqual fühlt' noch kein Menschenherz!
Tief in der Brust muß er sein Weh verschließen,
Und mauert fort, stumm wie das kalte Erz.
Sein treues Weib verschwindet in der Mauer,
Lebendig sinkt sie in des Grabes Nacht —
»Leb' wohl, Manoli!« haucht im Todesschauer
Sie einmal noch, »leb' wohl, es ist vollbracht!«

Der Traum sprach wahr. Der Bau ist bald vollendet.
Zur Weihe ruft der Glocken ernst Geläut;
Es kommt der Fürst mit seinem Hof und wendet
Sich an die Männer gnädig und erfreut.
»Ihr habt gewußt es treulich zu vollbringen,
»Was ihr verspracht. Den Lohn empfangt Ihr heut.
»Manoli's Ruf wird bis zur Nachwelt dringen,[17])
»Wer Hohes schafft, schafft für die Ewigkeit!«

Sie gehn beschenkt. Hoch auf des Klosters Zinnen
Bleibt tief betrübt Manoli einsam stehn.
Was kümmert's ihn, den Nachruhm zu gewinnen,
Macht wohl das Lob die Unthat ungeschehn?
Sehnsüchtig streckt er nach dem theuren Bilde
Die Arme aus, weit in die finstre Nacht —
Da haucht's ihm zu mit engelgleicher Milde:
»Manoli, lebe wohl, es ist vollbracht!«

Das Abschiedswort von dem geliebten Schatten
Hallt tief herauf aus schauervollem Grab,
Und Wahnsinn rüttelt an dem Hirn des Gatten —
»Ich komme!« ruft er, und stürzt jäh hinab.
Man hört' den Sturz, doch fand man an der Stelle
Die Leiche nicht, wo er den Grund erreicht':
Es rieselt an der Mauer eine Quelle,
Die bittersalzig wohl der Thräne gleicht![18])

VII.

Stephanitza-Voda.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Grünes Blatt der Kaiſerkronen!
Wo des Landes Fürſten wohnen,
In dem Schloß zu Bukareſt
Giebt's ein großes Mittagsfeſt.
Bei der Tafel ſind die Großen,
Alle die zum Heer gehören —
Froh, wenn ſie der Fürſt vereint,
Doch gewaltig vor dem Feind.
Aber wer ſitzt obenan?
Stephanitza-Voda iſt's;
Doch er theilet nicht die Luſt,
Sondern ſeufzt aus tiefer Bruſt,
Und blickt lang, wie unbewußt,

Auf des Dichu Töchterchen,
Michu's holdes Schwesterchen,
Michu's, des Geächteten,
Den am Olt man jüngst gesehn.
Auch sie läßt die Speisen stehn,
Will vor inn'rem Weh vergehn,
Und begegnet mit Entzücken
Ihres Fürsten Feuerblicken!
Doch der Fürst hebt also an:
»Schönes wunderholdes Mädchen
»Mit dem taubenweißen Busen:
»Sing' ein Lied, daß mir die Schmerzen
»Milder werden in dem Herzen!«
»Ich gehorche, Fürst und Herr —
»Daß Dein Wille gleich geschieht,
»Sing' ich Dir ein kleines Lied.«
Nochmals seufzt das holde Kind
Leicht erröthend und beginnt:
»Grünes Blatt vom Eichenbaum!
»Einen jungen Bruder hab' ich,
»Einen jungen und verweg'nen,
»Und gewaltig fürcht' ich ihn!
»Hört er, daß ich bei Dir bin,
»Hier in des Palastes Hallen,
»Bin ich seinem Zorn verfallen;

»Grausam wird er mich verderben,
»Ohne Gnade muß ich sterben!«
Kaum verstummt des Mädchens Lied,
Als der Fürst die Worte spricht:
»Ihr Bojaren allzumal
»Hier in meinem Speisesaal!
»Höret alle auf mein Wort:
»Morgen müßt an diesem Ort
»Ihr zu Pferde Euch versammeln,
»Sei es mit, sei's ohne Sattel,
»Nur bewaffnet, wie ich's liebe:
»An dem Sattelknopf die Keule,
»In dem Gürtel Eure Dolche;
»Denn sobald der Tag erscheinet,
»Wollen auf die Jagd wir gehen,
»Um nach Hirschen und nach Rehen
»Uns im Walde umzusehen,
»Auch nach Vögeln, die dem Magen,
»Wie dem Ohr ihr Lied, behagen.«

2.

Kaum erwacht der neue Tag,
Kommen alle nach und nach,
Steigen in dem Hof zu Roß,
Und dem Fürsten folgt der Troß

Auf die Jagd mit froher Lust,
Um nach Hirschen und nach Rehen
Und nach Federwild zu sehen.
Aus der Stadt in Reih' und Glied
Alles nach dem Olt-Fluß zieht.
Ohne Ruhe ging es fort,
Bis die Sonne Abschied nahm,
Abschied nahm und wieder kam.
Wie sie ziehn auf ihrer Bahn
Treffen sie am Wege an
Einen Schäfer mit der Flöte,
Des Olt-Thales lust'ges Söhnchen!
Der Fürst hält sein Jagdroß an
Und spricht zu dem jungen Mann:
»Höre Schäfer mit der Flöte,
»Des Olt-Thales lust'ges Söhnchen!
»Ist der Wald Dir wohl bekannt
»Hier an dieses Flusses Rand?«
»Mir ist Weg und Steg bekannt
»Bis zum fernsten Waldesrand.«
»Kennst Du so hier jeden Strauch,
»Kennst Du wohl die Buche auch
»Michu's, des Geächteten?«
»Freilich find' ich auch die Buche,
»Wenn ich sie im Walde suche.«

»Ist Dir Alles heimisch hier,
»Dienst Du wohl als Führer mir?«
»Gern dien' ich als Führer Dir,
»Willst den Kriegern Du gebieten,
»Daß sie meine Schaafe hüten!«
Alle läßt der Fürst zurück,
Traut des Schäfers frommem Blick;
Doch der Jüngling führt ihn bald
Durch den dichten, dunklen Wald,
Auf versteckten, wirren Pfaden,
Nur von Räubern glatt getreten,
Durch des Buschwerks Blätterwand,
Wo den Rückweg Niemand fand.
Und er gehet fort und geht
Mit dem Fürsten, der ihm folgt,
Bis er vor der Buche steht
Michu's, des Geächteten.
Bei dem Baume hält er an,
Und es spricht der junge Mann:
»Sieh! das ist es, was ich suche,
»Das ist Michu's alte Buche;
»Kennst ihn selbst Du aber nicht —
»Schau' mir grade in's Gesicht!«
Grade schaut der Fürst ihn an,
Fährt dann zornig auf ihn los,

Und zieht seinen Säbel bloß.
Michu wirft den Mantel ab;
Statt des Hirten zeigt sich bald
Eine kräft'ge Mannsgestalt,
Mit der Keule in der Hand,
Und im reichen Waffenschmuck.
»Fürst, das hier ist mein Revier;
»Gestern sprach der Wein aus Dir —
»Heute stehst Du nüchtern hier.
»Sprich! Was kommt Dir in den Sinn
»Deinen Säbel bloß zu ziehn?
»War das wohl für Deine Kräfte
»Mir in diesen Wald zu folgen?«
Und wie er so steht und spricht,
Schnell ein Eichenblatt er bricht,
Führt's zum Mund und pfeift darauf,
Wie die Waldbewohner thun,
Daß das Blatt in vier zerspringt,
Blut ihm aus den Lippen dringt,
Gellend durch den Wald es klingt.
In dem Dickicht wird es wach,
Und es kommen nach und nach
Aus den dunkelen Verstecken
Eine Menge tücht'ger Recken,
Diebsgesindel, Schlangensöhnchen,

Mit gewalt'gen Schaaffellmützen,
Die nach hinten überhängen,
Und mit lang gewachs'nem Bart,
Recht nach kühner Männer Art.
Wie er seine Leute schaut,
Lacht der Räuber Michu laut:
»Meine Freunde und Gefährten,
»Diebsgesindel, Schlangensöhnchen!
»Gönnt dem Fürst die Augenweide —
»Zieht die Säbel aus der Scheide;
»Aber thut ihm nur nicht weh,
»Daß er seine Wege geh';
»Denn hat unser Fürst Verstand,
»Sah genug er vor der Hand,
»Um sich darauf zu verlassen,
»Daß mit Michu nicht zu spaßen!«
Als der Fürst die Worte hört,
Tritt er nah auf Michu zu,
Und spricht so zu ihm mit Ruh:
»Michu, Michu, Bruderherz!
»Lasse, kühner Mann, den Scherz;
»Deine Beute war ich hier,
»Und Du ließ'st das Leben mir —
»Fällst Du mir jetzt in die Hand,
»Rett' auch ich das Leben Dir;

»Denn vernimm, was ich beschließe:
»Mir zur Gattin, Dir zur Fürstin,
»Wähl' ich Deine Schwester, Michu!«
Wie des Fürsten Wort verhallt,
Tönt es donnernd durch den Wald:
»Daß Dich Gott noch lang' erhalt'!«

VIII.

Michu, der Jüngling.

1.

Den Berg Barbat hinauf, einen ausgehauenen Weg entlang, ziehet jauchzend, ziehet schreiend Michu der Jüngling, der stattliche Pfau,[19]) der Pfau des Waldes, das Haupt der Verwegenen!

Er bläst das Horn, daß es dem Walde klingt wie Liebkosung; er hat ein Horn von Knochen mit einem schönen Ton. —

Es ziehet der Kühne auf einem kleinen Braunen um Mitternacht durch den Wald von Hertza. Dicht ist das Laub, dunkel der Wald, und der Weg mit Steinen überfäet — doch wenn bergaufziehend der Braune den Boden mit den Hufen schlägt, sprühen Funken aus den Steinen — die Nacht wird hell wie der Tag. —

Er ziehet fort und ziehet, die Spur verschwindet unter den abgefallenen Blättern, auf den kaum be-

merkbaren Pfaden. Er ziehet fort und fort, mein Verwegener, weckt die alten Wälder mit dem Knall der Blätter in seiner hohlen Hand und spricht:

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner — »warum verläßt du den Weg und lenkst jener Höhe zu? »Verwundet dich der Metallschmuck an deiner Brust oder »drückt dich der Sattel, daß du so schwer trägst an »meinem Körper?«

»Der Metallschmuck verwundet mich nicht, der »Sattel drückt mich nicht, aber was mich ängstigt und »drückt, ist: daß sich hier Wegelagerer aufhalten, fünf »und vierzig an der Zahl, fünfzig weniger fünf — »kühne Abenteurer, noch als Kinder ihren Eltern ent»laufen!

»Jetzt schmausen und zechen sie in einem tiefen »Thale, am Fuße eines Felsens, wo Ahornbäume dicht »zusammenstehen und niedrige Haselnußsträuche ... Ihr »steinerner Tisch ist in vier Stücke gespalten und mit »Eisendraht gebunden, Worte sind darauf eingegraben, »Worte aus gedruckten Büchern, mit Gold ausgelegt ... »Und an dem Tische sitzt, bereit Dich auszuplündern, »Janusch der Ungar, ein alter Räuber mit ungekämmtem, »in Missethaten grau gewordenen Bart, bis an den »Gürtel reichend und um den Gürtel gewunden.

»Wehe Dir — er hat einen blinkenden Säbel,

»eine gezogene Büchse und ein Herz von Stahl. Und »dann hat er noch, oben auf dem Felsen, kühne Aben»teurer, schon als Kinder ihren Eltern entlaufen — »lauter Bursche mit dicken Adern und dicken Köpfen, »Bursche, denen er keinen Gehalt zahlt! ... Hohe Mützen »haben sie auf, und breite Flechten hängen ihnen über »den Rücken! ... Sie werden Dich hören, werden »Dir in den Weg treten, werden Dich angreifen und »wehe Dir! wehe mir!«

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner, »lasse die Höhe und bleibe auf dem Wege, denn Michu »ist tapfer, mit ihm brauchst Du nichts zu fürchten: »verlasse Dich, Brauner, auf diese Arme, stark und »sehnig — auf diese Brust, breit und wohlverwahrt, »auf diese Klinge, die Stahl schneidet!«

Schnell wie der Gedanke verläßt der Braune die Höhe und folgt dem Wege. Er gehet fort ohne Unterlaß und Michu wiederholt:

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner; »wir kommen zu einer fetten Weide, mit schattigem »Gebüsch, wo hohes Gras steht mit blühenden Blumen!«

2.

Sieh! Da hält Janusch plötzlich ein im Walde mit Trinken und lärmender Lustigkeit; er ist versteinert

und blickt starr vor sich hin, denn er hört von Zeit zu Zeit, süß dem Ohr, einen schönen Gesang, den Gesang eines kühnen Mannes, dem Walde eine Liebkosung, und die lieblichen Töne eines Hornes. —

Und siehe! Janusch springt plötzlich auf und ruft mit lauter Stimme: »Ihr — Verwegene und Toll»kühne! Erhebt Euch und horcht — ergreift Eure »Waffen, denn ich höre die Stimme eines Hornes, die »durch die Blätter tönt und den Wald liebkost. Fort »also in Eile und umstellt den Weg — an der Brücke, »im Hohlwege, in dem Pappelthale, an dem engen »Fußsteg, der durch Schluchten führt, an dem wasser»armen Brunnen. Ist es ein Held, so verderbt ihn »mir nicht, ist's aber ein von den Weibern verweichlichtes »Wesen, so gebt ihm einen Backenstreich und laßt ihn »seines Weges ziehn.«

Die Ungarn brechen auf und umstellen den Weg! Doch als er sie erblickt, ruft Michu ihnen zu:

»Ihr Verwegene und Tollkühne! Der Euch her»geschickt, hat Eure Köpfe unter das Messer geliefert!«

Und eh' er noch geendet, stürzt er in den Kampf, wendet sich rechts und links und macht sie mir alle nieder!

Und wieder zieht er vorwärts durch den grünen Wald. Wo der Braune den Boden mit den Hufen

berührt, sprühen Funken aus den Steinen — die Nacht wird hell wie der Tag. —

Zu dem Aufenthalt des Janusch nimmt er seinen Weg!

Als Janusch ihn erblickt, ruft er: »Ihr, Verwegene »und Tollkühne — feuert die Büchsen ab und streckt »die Spieße vor!«

»Lasset die Büchsen, lasset die Spieße, Leute, denn »ich bin Michu! — Ein schönes Lied will ich Euch singen, »das Lied eines Kühnen, und blasen auf dem Horn von »Knochen, daß es lieblich tönt!«

3.

Horch! Da beginnt Michu seinen Gesang mit Feuer und geht dann leicht in ein Lied der Sehnsucht über, so schön, daß die Berge wiederhallen, die Falken sich versammeln, die Tannen sich schütteln, die Blätter flüstern, die Sterne blinzeln und auf ihrer Bahn stehen bleiben.

Die Ungarn hören staunend zu — Janusch aber giebt plötzlich seiner Stimme einen sanften Ausdruck, wie nie zuvor, spricht mit Michu und ladet ihn zur Tafel ein. —

»Komm, Michu! komm, kühner Mann! laß uns »tafeln und lustig sein — später wollen wir beide dann

»im Kampfe uns versuchen.« Alle setzen sich zu Tisch, tafeln vergnügt, schlagen die Waffen lärmend aneinander, und schreien vor Lust. —

Als sie aber genug getafelt, des Weines genug gekostet, treten Janusch der Ungar und Michu der Moldauer bei Seite und beginnen den Kampf. Die Ungarn alle, des Janusch Enkel, stehen und schauen zu wie sie sich drehen und wenden, wie sie ringen, wie sie sich zu Boden werfen, wie zwei Tapfere, wie zwei wahre Drachensöhne.

Siehe, Siehe! Da steht Michu plötzlich wie angewurzelt, reißt den Gegner an sich, hebt ihn in die Höh', schleudert ihn zu Boden, stellt ihn auf die Knie, und haut ihm den Kopf ab!

Die Ungarn aber alle, des Janusch Enkel, stehen wie versteinert, vom Schreck überwältigt.

Michu findet zuerst die Sprache wieder, und sagt so zu ihnen: »Ihr, Verwegene und Tollkühne! Welcher »im Stande ist, meine Streitkeule zu heben, so schwer »sie ist, meine Büchse, so schwer sie ist, meine Waffen, »so schwer sie sind — der werde mein Gefährte, der »ziehe mit mir auf Abenteuer aus, und raube mit mir »im Dickicht der Wälder!«

Die Ungarn drängen sich herzu, bücken sich und

versuchen es vergebens! Nicht Einer kann sich die auf dem Boden liegenden Waffen auf die Schulter heben! —

»Kinder seid Ihr und Strauchdiebe! Verlaßt den »Wald und spannt Eure Ochsen in's Joch, denn Ihr »seid nicht, seid nicht wie wir — für männliche »Thaten geschaffen, seid nur dazu gut, die Hacke und »den Spaten zu führen!«

Und nachdem er so gesprochen, hebt der tapfere Michu seine Waffen mit dem kleinen Finger auf und schlägt den Fußsteig ein. —

Hinter ihm her aber saust es im Walde, und die Bäume schütteln sich bei den Tönen eines schönen Liedes, eines Heldengesanges, und dem Spiel auf dem knöchernen Horn, das dem Ohr wohlthut.

IX.

Die Cholera.[20])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

An dem Pruth, auf grünem Strand,
Wilku's Haus und Garten ſtand;
Wilku trinkt vom Saft der Reben,
Läßt hoch ſeine Mädchen leben —
Und die Cholera daneben!
Doch mit ängſtlichem Geſicht
Seine Mutter zu ihm ſpricht:
»Wilku, Du mein höchſtes Gut,
»Kühn wie Deines Vaters Blut,
»Leicht fällſt durch den Saft der Traube
»Du der Cholera zum Raube!
»Laß den Wein, mein Söhnchen, ſtehn,
»Und die Mädchen ruhig gehn,
»Denn ſchon iſt die Cholera
»Diesſeits von dem Pruth uns nah!«

Wilku, statt bedacht zu sein,
Schirrt seine vier Ochsen ein,
Steigt dann selber auf sein Pferd
Und verläßt des Hauses Heerd;
Geht mit Waaren auf die Reise,
Nach gewohnter alter Weise.
Doch was ist das? Warum hält
Plötzlich zagend er im Feld?
Sieh! es naht ein altes Weib,
Hinkend, ohne Zahn im Mund,
Giftstoff in die Lüfte hauchend,
Hart die Haut am Leib verdorret,
Dünne Schlangen eingewunden
In die aufgelösten Haare.
Auf ihn zu den Weg sie nahm —
Dorngebüsch wuchs, wo sie kam —
Gelb und welk ward alles Grün,
Und die Menschen starben hin!
»Glück zur Reise, Wandersmann,
»Der so kühn noch wandern kann!«
»Schlinge Dich die Erde, Weib;
»Wohin eilt Dein alter Leib?«
»An den Pruth die Reise geht,
»Wo des Wilku Häuschen steht;

»Hol' mir dort sein Leben ab —
»Dann geht's fort am Wanderstab!«
»Holla! reisende Vergiftung,
»Böses mordversess'nes Uebel!
»Will Dir Pferd und Waffen geben,
»Aber lasse mir das Leben,
»Daß die Kinder ich noch sehe,
»Die ich liebe wie die Sonne!
»Auch den Karren und die Ochsen
»Geb' ich, willst Du uns verschonen.«
»Brauche keines Menschen Waffen,
»Habe ja des Teufels Waffen —
»Hab' drei unsichtbare Sensen,
»Die zu Tausenden Euch mähen!
»Brauch' auch keines Menschen Pferd —
»Satan hat mir sein's bescheert,
»Das im Fluge vorwärts eilt,
»Nirgend rastet, nirgend weilt.
»Auch die Ochsen und die Fuhr'
»Brauch' ich nicht — Euch will ich nur,
»Hol' mir Euer Leben ab, —
»Dann geht's fort am Wanderstab!«
Wilku wankt, wie Blitzessprüh'n
Stürzt die Cholera auf ihn,
Streckt die Knochenarme aus,

Schlingt um Wilku's Körper sie,
Klebt den Mund an seinen Mund,
Ihre Lippen an die seinen —
Und schlürft gierig auf sein Leben!
Wiehernd schüttelt sie ihr Haar.
Wilku schläft auf immerdar,
Und das Weib wird unsichtbar!

X.

Gruje-Grosovan.[21])

(Wortgetreue Uebersetzung.)

1.

Auf der Ebene des Dniester,
An dem fernen Horizonte,
Bei der Quelle des Jalpäu,[22])
Wo die Drachenweibchen werfen,
Wo der Drachen Augen blinken,
Wo die wilden Thiere trinken,
Sieht man, Bruder, ganze Reihen
Zelte aus dem Nebel steigen.
In dem Mittelpunkt erhebt
Eines sich, gar fein gewebt,
Größer als die andern, rund,
Und von Farbe hell und bunt;
Seidenschnür' an Silberpflöcken
Halten stramm die reichen Decken —
Eines Königs Neid könnt's wecken!

Aber schauen wir — wer hält
Sich denn auf in diesem Zelt?
Girai-Chan, der alte Heide,
Mit dem Dolch in goldner Scheide!
Viel Tataren, deren Augen
Winzig kaum zum Sehen taugen,
Spielen ihre Sklavenrolle
Auf des Teppichs krauser Wolle.
Aber vor dem großen Zelt,
An der Todes-Eiche quält
Ein Rumäne sich, gebunden,
Von den Ketten wund geschunden,
Weil sie schuldig ihn befunden.
Aus der Moldau war der Mann,
Und hieß Gruje-Grosovan.
Zwei Tataren pein'gen ihn,
Einen Pfahl zwei andre ziehn,
Aus dem Walde, ihn zu spießen.
Doch er singt als wären's Gäste
Nur zu seinem Hochzeitsfeste!

2.

Da erscheint ein ganzer Schwarm
Tatarinnen, reich und arm,
Dringet in das Zelt zum Chan,

Und ein Weib hebt also an:
»Gieb Gehör uns, alter Held
»In dem reichen Teppich-Zelt!
»Thu' mit Gruje was Du willst,
»Daß Du unf're Rache stillst —
»Denn so lang sein Werk als Dieb
»Im Budschaker Kreis er trieb,[23])
»That er viel Tataren morden,
»Wittwen sind gar viele worden,
»Mädchen unvermählt verblüht —
»Alles vor dem Räuber flieht:
»Halb Budschak hat er verwüstet,
»Und noch von der Krimm ein Drittel!«
Girai-Chan, der alte Heide,
Zieht den Dolch aus goldner Scheide,
Und spricht den gebund'nen Mann
So mit rauher Stimme an:
»Hoho! Gruje, großer Held,
»Dir hilft nichts mehr auf der Welt!
»Beichte, ich befehl es Dir:
»Wieviel Leut' erschlugst Du mir?«
Gruje lachte laut und hell,
Und erwiederte ihm schnell:
»Girai-Chan, Du alter Heide,
»Laß den Dolch nur in der Scheide:

»Ein Rumänenkind bin ich — .
»Wenig kümmr' ich mich um Dich.
»Ob's ihn retten kann, ob nicht,
»Ein Rumän die Wahrheit spricht.
»Ja, seitdem mein Werk als Dieb
»Im Budschaker Kreis ich trieb,
»That ich Dir viel Leute morden,
»Wittwen sind gar viele worden,
»Mädchen unvermählt verblüht,
»Und mein Aug' verlangend glüht,
»Wenn ein tücht'ges Pferd es sieht.
»Halb Budschak hab' ich verwüstet
»Und noch von der Krimm ein Drittel.
»Eine Brücke mußt' ich schlagen
»Auf dem Pruth, um fortzutragen,
»Was von Euch ich alles nahm,
»Wenn ich hier zu Gaste kam.
»Viele Mädchen, Kinder, Weiber
»Trieb ich wie ein Ochsentreiber
»Mir nach Hauf' zur Augenweide.
»Girai-Chan, Du alter Heide,
»Laß den Dolch nur in der Scheide;
»Gieb mir einen Christentod,
»Gieb mir keinen Heidentod,
»Lasse mich zur Beichte gehn,

»Und zu Gott um Gnade flehn,
»Zu dem Popen laß mich fort,
»Der in jener Kirche dort
»Lehret des Erlösers Wort;
»Denn es läßt die Sündenlast
»Meiner Seele keine Rast.
»Ich verführte Deine Schwester,
»Und erschlug Dir Deine Mutter,
»Und erdolchte Deinen Bruder,
»Und verbrannte Deinen Vater!«
Es vergaß der alte Heide
Seinen Dolch in goldner Scheide —
Wohl sah er schon manchen Mann —
Keinen wie den Grosovan!
Kocht' er auch vor inn'rem Grimme,
That er mit befang'ner Stimme,
Seinen Großen doch befehlen,
Funfzig Leute auszuwählen,
Und den Räuber bis zur weiten
Christenkirche zu begleiten.

3.

Die Tataren brechen auf,
Gehn mit Gruje weit hinauf
Zu dem Popen, schwach und alt,

Der, in menschlicher Gestalt
Einem Heil'gen ähnlich, dort
Lehret des Erlösers Wort.
Gruje seine Leute kennt —
Er benutzt mir den Moment,
Schlägt zwei Kreuze oder drei,
Ruft dann: Himmel, steh mir bei,
Faßt die Axt mit wildem Muth,
Brüllend wie der Leu vor Wuth,
Und es fließt Tataren-Blut!
Aman! schreit der feige Haufe,
Und — wer laufen kann der laufe!
Glühend folgt des Siegers Blick —
Ruhig geht er dann zurück,
Grade in des Alten Stall,
Des Tataren-Chanes Stall.
Was sieht bei der Thür er hier?
Wiehernd steht ein junges Thier,
Etwa vier, fünf Jahre alt,
Und von zierlicher Gestalt.
Gruje prüft die feinen Glieder,
Doch es stürzt zur Erde nieder
Unter seiner Faust Gewicht;
Solche Pferde braucht er nicht.
Aber dort, im Hintergrund,

Steht ein Rappe, glatt und rund,
Der nicht an die Sonne darf,
Seitdem ihn die Stute warf [24])
Gruje tritt zu ihm heran,
Packt ihn bei der Mähne an,
Zieht und stößt — fest steht das Pferd,
Eines kühnen Reiters werth.
Aus dem Stall führt er das Thier,
Schmückt es mit des Sattels Zier —
»Dieser Gaul wird schon was taugen!«
Ruft er — küßt ihm beide Augen,
Und springt auf des Pferdes Rücken.
Grüne Funken in den Blicken
Macht's drei Sätze — klafterweit,
Und erscheint, zum Lauf bereit,
In des schönen Zelt's Bereiche,
Bei der dunklen Todeseiche!
Bleich vor Schrecken sieht's der Chan,
Seufzet tief und sagt sodann:
»Grosovan, Du bleibst am Leben,
»Alles will ich Dir vergeben!
»Eins nur mach ich Dir zur Pflicht:
»Gieb den schönen Rappen nicht
»Aus der Hand; bist Du gezwungen,
»Zu verthun was Du errungen,

»Darf er nur — Du mußt's mir schwören,
»Einem Moldauer gehören,
»Wem es so im Blute gährt,
»Der kennt solchen Renners Werth!
»Nur bei festlichen Geleiten
»Wird der meinen Rappen reiten,
»Und ich werd ihn einst gewahr!
»Vielleicht schenkt er mir ihn gar,
»Oder er nimmt Lösegeld,
»Dreimal soviel vorgezählt
»Als Gewicht der Rappe hält!«
Der Rumäne Gruje lacht
Ihm ins Angesicht und sagt:
»Wie der alte Chan nur spricht!
»Kennst Du die Rumänen nicht?
»Ein Rumäne hält sein Pferd
»Wie den liebsten Bruder werth.
»Doch — hast Du noch and're Rosse,
»Leicht wie dieses in dem Trosse,
»Hast Tataren Du, die wagen
»Mir im Fluge nachzujagen,
»Die, verwegen, das Verlangen
»Hegen, mich noch einzufangen —
»Laß sie kommen! Vorwärts! Macht
»Nur auf den Rumänen Jagd!«

4.

Einen Wink giebt Girai-Chan.
Die Tataren rücken an
Auf das Feld, wo sturmgeweht
Manches dürre Unkraut steht,
Ungeweidet, ungemäht.
Die Tatarenreiter trennen
Sich allmählig bei dem Rennen —
Jeder jagt für sich allein,
Hofft, er holt den Rappen ein.
Doch der Rappe streift die Erde
Nicht so wie die andren Pferde:
Sätze macht er wie die Hasen
Auf dem ungemähten Rasen,
Wiehernd wie wenn Hörner blasen!
Weh, Tataren, Euch, für Morgen
Braucht Ihr weiter nicht zu sorgen —
Gruje hemmt die flücht'gen Schritte,
Fährt hinein in Eure Mitte,
So wie in ein Weizenfeld
Donnersturm und Hagel fällt!
Stürzt auf Euch mit seinem Pferde,
Schleudert einzeln Euch zur Erde,
Metzelt mir die ganze Heerde,
Wie die Schnitter Aehren schneiden,

Und kurirt Euch alle Leiden.
Drauf verläßt mit voller Hand
Gruje das Tatarenland;
Kommt ins theure Heimathland,
Wie der Sonne Herrlichkeit,
Die den Menschen wärmt und freut: —
Denn er thut fortan viel Gutes
Wegen des vergoss'nen Blutes:
Steht Gevatter
Bei den Kindern,
Schenkt den Knaben
Je ein Hengstchen
Von drei Jahren,
Und den Mädchen
Eine Stute
Von drei Jahren,
Führt die Jungfrau'n zum Altar
Ohne Furcht vor dem Tatar,
Und baut Kirchen in dem Land
Ohne Furcht vor Feindeshand!

XI.

Der Fluch.[25])

(Mit verändertem Versmaß.)

Ein Jüngling und ein Mädchen — sie zieh'n auf stein'gem Pfad,
Der Jüngling frisch und munter — das Mädchen todesmatt.

Der Jüngling ritt ein Rößlein mit kühn gespitztem Ohr —
Das Mädchen geht zu Fuße und spricht zu ihm empor:

»O heb' mich auf den Sattel doch auf ein Weilchen nur,
»Sieh', auf den scharfen Steinen malt Blut der Tritte Spur!«

»Ich nähme Dich wohl gerne, doch ist mein Roß zu klein,
»Schon meines Körpers Schwere scheint lästig ihm zu sein.

»Es trägt ja mehr der Braune als Du berechnet hast:
»Die schweren Waffen alle — und meine Sündenlast!«

»Dein Herz kennt kein Erbarmen — aus meiner Eltern Haus
»Führst Du wie eine Sklavin mich in die Welt hinaus!

»Ich sterb' in dieser Wildniß — doch Dich verfolgt mein Fluch
»Aus dem gekränkten Herzen, das nur für Dich einst schlug:

»Mög' einst mein Loos Dich treffen — mög' in die Sklaverei
»Der Türken Faust Dich schleppen für Deine Heuchelei;

»Mög' in dem tiefsten Elend die Reue Dich durchglüh'n,
»Das Bild verlor'ner Liebe Dir vor die Seele zieh'n!

»Mög' in des Abgrund's Tiefe
»Der Braune mit Dir stürzen,
»Dir beide Arme lähmen,
»Daß Du mit Deinen Zähnen
»Den Zügel halten müßtest,
»Und Deine Eltern weinend
»Ihr Kind als Krüppel sehen!

»Mög' neunmal Dich verführen der Liebe süßer Lohn,
»Und jedes Deiner Weiber Dir schenken einen Sohn;

»Doch jedes Söhnchen thue Dir neunmal größ'res Leid,
»Als Du mir Armen thatest, seit Du um mich gefreit!

»Dann sei Dir eine Tochter vom zehnten Weib geschenkt,
»Die Dich als Greis im Kerker mit trübem Wasser tränkt!«

XII.

Vidra.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Grünes Blatt der Wermuthspflanze!
Auf dem Berg, im Sonnenglanze,
Zieht ein junges Weib zum Tanze,
Mit zwei Münzen in der Taſche
Und zwei andren in dem Beutel;
Vor ihr geh'n zwölf Geigenſpieler,
Und es folgen zwei drei Pferde,
Schwer mit ihrem Gut beladen.
Aber von der Früh' bis ſpät,
Bis der Mond erſcheinet, geht
Neben ihr der Stojan Schoim —
Der ſein Popenamt verlor —
Mit der Kappe auf dem Ohr.
Dem Altar war er entlaufen,
Wollt nicht beten mehr noch taufen,

Und verlegte sich auf's Raufen.
Zärtlich faßt er Vidra's Leib,
Küßt und herzt das schöne Weib,
Dessen Blicke an ihm hingen;
Spricht ihr vor von manchen Dingen,
Während laut die Geiger singen,
Daß die Thäler wiederklingen.
Bei dem ersten Sonnenlicht
Wäscht Stojan sich das Gesicht,
Kämmt sich seinen schwarzen Bart,
Betet auch nach alter Art,
Steckt die Waffen in den Gürtel,
Und spricht so zu seinem Weibe:
»Weißt Du, Kind, was ich gedacht —
»Was mir rechte Freude macht?
»Hauch' Dir in die breiten Hände,
»Wie sich's ziemt, und mach' behende
»Dich an's Backen: aus zwei Säcken
»Mache Kringel für die großen —
»Und für meinen kleinen Schwager
»Drehe einen kleinen Kringel;
»Und dann holen morgen Beide
»Wir die Ochsen von der Weide,
»Spannen ein und ziehen fort
»Zu der Eltern Heimathort!«

2.

Auf der Reise sind sie früh.
Ohne Eile geht das Vieh
Seine Straße, und Stojan
Treibt die Ochsen lärmend an.
Vidra schlummert dann und wann,
Und des Karrens Räder kreischen,
Und die Ochsen athmen schwerer,
Wie die Sonne höher geht.
Doch wie sie im Mittag steht,
Wo die Falken sich verstecken,
Und die Schatten sich verkürzen,
Daß sie unsichtbar fast werden,
Da hält unser Pope an,
Läßt zur Weide sein Gespann,
Und ruht aus in einem Wald,
Ihm der liebste Aufenthalt,
Grad' an einer lichten Stelle,
Wo umher viel Aeste lagen,[26])
Wo im Gras viel rothe Blüthen
So wie Feuerpünktchen glühten.
Speisen werden aufgegeben;
Beide lagern sich daneben,
Essen gut und trinken gut,

Wie man's gern auf Reisen thut.
Doch nachdem die volle Schaale
Sich schon oft geleert beim Mahle,
Streckt im Grase sich Stojan
Und hebt also schmeichelnd an:
»Hör' einmal, mein schönes Kind,
»Seitdem wir verbunden sind
»Weiß ich nicht wie es geschieht —
»Niemals sangst Du mir ein Lied,
»Das so recht in's Inn're zieht!«
»Ach Stojan, mein Theurer, dringe
»Ja nicht in mich, daß ich singe
»Von den Helden, von den Riesen,
»Wo die Verse schmeichelnd fließen!
»Singe ich Dir etwas vor,
»Steigt der Waldbach wild empor,
»Beugt die Tanne ihre Krone,
»Wankt der Berge Felsengipfel,
»Singt das Echo alles nach
»Und ruft den Verfolger wach,
»Dieser Wälder kühnen Pfau,[27])
»Den verwegensten Verwegnen,
»Der stets Weibern nachgestellt,
»Und den Mädchen wohlgefällt!«
»Du, mein gold'ner Frühlingsmorgen —

»Für Gefahr darfst Du nicht sorgen —
»Schlag' die Furcht Dir aus dem Sinn,
»Wenn ich Dir zur Seite bin,
»Auch für mich darf unnütz Bangen
»Nicht entfärben Deine Wangen,
»Dafür steht Stojan Dir gut,
»Dem der Satan selbst nichts thut!«

3.

Vidra fängt nun an zu singen,
Daß die Wälder wiederklingen,
Niederschau'n der Tannen Kronen,
Des Gebirges Häupter wanken —
Und das Echo singt es nach!
Schnell wird der Verfolger wach,
Jener Wälder kühner Pfau,
Wie der Felsblock hart und rauh.
»Ho, Stojan, Du schlechter Wicht!
»Bist Du denn ein Pope nicht?
»Darfst Du dem Altar entflieh'n
»Und durch diese Wälder zieh'n,
»Ohne unser Land zu meiden,
»Unsre Wiesen, unsre Weiden?«
»Bist Du toll, mein Pfau? Was sprichst Du
»Mir von Eigenthum und Wiesen?

»Nichts gehöret Dir von diesen
»Ländereien oder Wiesen,
»Denn die Erde ist nicht Dein,
»Weder Dein noch ist sie mein,
»Sondern Gottes nur allein.«
»Ho, Stojan, Du schlechter Wicht,
»Viele Worte thun es nicht!
»Gieb die Vidra mir statt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Meine Vidra soll ich geben?
»Die bekommst Du nie im Leben!
»Ich erhielt sie von den Alten,
»Um die Wirthschaft mir zu halten.«
»Gieb den Braunen mir statt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Meinen Braunen willst Du haben?
»Eher lass' ich mich begraben,
»Denn es gab ihn mir der Alte,
»Daß ich wie ein Kind ihn halte.«
»Gieb die Klinge mir statt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Dieses Schwert willst Du als Lohn?
»Komm' und hol' es Dir, mein Sohn,
»Hat der Arm zu dem Geschäfte
»Mehr als Deine Junge Kräfte!«

4.

Seines Gegners Gürtel packend,
Rüstet Jeder sich zum Kampfe,
Bald wie eingegraben ringend,
Bald den Berg hinunter rollend —
Sieger war bis da noch Keiner.
Doch wird Stojan's Hochmuth kleiner —
Flatternd zeigt der Gürtel Lücken,
Und des Feindes Arme drücken
Sich wie Eisen in den Rücken!
Ruhig sieht die Schöne zu —
Nur die Augen blitzen hell,
Und der Busen hebt sich schnell.
Da ruft angestrengt Stojan
Die Geliebte also an:
»Komm' und helfe Deinem Mann,
»Zieh' den Gürtel fester an,
»Sonst werd' ich vom Drucke schwach!
»Meine Kräfte geben nach,
»Und mein ganzer Ruhm ist hin!
»Nein, Stojan, das thu' ich nimmer,
»Denn Ihr kämpft auf Treu' und Glauben:
»Wer sich Sieger nennen kann
»In dem Kampf, der wird mein Mann!«

Als Stojan das Wort vernimmt,
Kämpft er wie ein Leu ergrimmt,
Strengt die letzten Kräfte an,
Hebt den Gegner in die Höh',
Und wirft so ihn an den Boden,
Daß der Sturz die Erde spaltet,
Und er einsinkt bis zum Gürtel.
Darauf zieht Stojan den Stahl,
Und der Kopf rollt weit in's Thal —
Nur der Körper wankt noch etwas
Und verbeugt sich vor dem Sieger!
Endlich geht mit finstrem Blick
Zu dem Weib Stojan zurück;
Langsam kommt er angeschlichen,
Wie die gift'gen Schlangen kriechen.
Vidra schauet ihren Mann
Unverwandten Blickes an,
Mit dem Ausdruck eines Mannes,
Doch in's tiefste Herz sich schmeichelnd.
Näher tritt zu ihr Stojan
Und hebt also drohend an:
»Als im Kampf ich fast erlag,
»Und verzweifelnd zu Dir sprach:
»Komm' und helfe Deinem Mann,
»Zieh' den Gürtel fester an —

»Sieh', da hatt'ſt Du kein Erbarmen,
»Noch die Kraft, mich ſelbſt zu tödten,
»Und mit Freundlichkeit im Ton,
»Sagteſt Du ein Wort voll Hohn:
»Wer ſich Sieger nennen kann
»In dem Kampf — der wird mein Mann!
»Sage, Vidra, ſprach ich wahr?« —
»Was Du ſagſt, Stojan, iſt wahr,
»Und ich bin dabei geblieben:
»Nur den Tapfren kann ich lieben,
»Der von Weibern — wenn ihm bangt —
»Eine Hülfe nie verlangt!«
»Weißt Du wohl, was in mir gährt?
»Was mir durch den Schädel fährt?
»Hab' im Sommer Gras gemähet,
»Und fünf Schober aufgeſchichtet,
»Erſt bei vieren dreht' ich Spitzen, [28])
»Einer blieb noch ohne Spitze —
»Und jetzt kommt mir der Gedanke,
»Deinen Kopf darauf zu ſtecken!«
»Nimm den Kopf, Dein Eigenthum:
»Schlag' ihn ab zu Deinem Ruhm,
»Thu's und lern' von einem Weibe,
»Wie ein Mann einmal zu ſterben!«
Wild ſtürzt Stojan auf ſie los,

Haut den Kopf mit einem Hieb,
Dann die weiße Bruſt ihr ab,
Und wirft ſie den Berg hinab.
Darauf kehrt er ganz allein
Bei den Schwiegereltern ein,
Und es fragen ihn die Alten,
Wo ſich Vidra aufgehalten?
»Mit mir hatt' ich ſie genommen,
»Doch ſie blieb am Weg zurück,
»Wo mit Luſt und viel Geſchick
»Sie ſich legt' auf's Feldermeſſen,
»Und ſtatt Steine, an den Grenzen
»Kopf und Bruſt als Marken ſetzte!«
Eh' das letzte Wort verſchallt,
Dumpf und ſchwer der Donner hallt,
Und drei Blitze fahren nieder,
Tödten den verruchten Mörder,
Und verwandeln ihn in Aſche!

XIII.

Der Geist.

(Wortgetreue Uebersetzung.)

Grünes Blatt der Haselnuß!
Mirtscha folgt dem Pfad bergaufwärts,
Und begegnet einem Mädchen,
Das in einem großen Krug
Wasser aus dem Brunnen trug.
»Kind, mich dürstet, bleibe stehn!«
»Nein, ich darf nicht, laß mich gehn,
»Mein Geliebter könnt' uns sehn.«
»Habe keine Angst, mein Kind,
»Aergert er sich so geschwind,
»Hau ich mit der Keule drein,
»Hülle ihn in Erde ein.«
»Steig' ins Thal hinab zur Quelle,
»Und Du findst an jener Stelle
»Einen Krug, den ich geschöpft,
»Trink daraus, bist du erschöpft.

»Aber schlag' ein Kreuz und blase
»Drauf, daß nicht ein Geist drin bleibe —
»'S könnt der Trunk verzaubert sein
»Durch der Weiber Hexerei'n.«
Mirtscha dankt und eilt im Trab
In das Thal zur Quell' hinab,
Sieht den Krug und steiget ab —
Doch das Kreuz, das macht er nicht,
Bläst auch auf das Wasser nicht —
Gierig führt er es zum Munde!
Bei dem ersten Schluck empfand er
Sehnsucht nach dem lieben Mädchen,
Bei dem zweiten Schluck durchzieh'n
Kalte Todesschauer ihn,
Bei dem dritten Schlucke stürzt er
Leblos an der Quelle nieder,
Denn es war ein Geist im Wasser . . .
Hol' der Teufel diese Geister!

XIV.

Kira.

(Mit verändertem Versmaß.)

In Braila, hart am Donauſtrande,
Sitzt ein Handelsmann in ſtolzer Ruh;
Sein ſind ſieben ſchwerbelad'ne Schiffe,
Sieben Boote rudern ab und zu;

Kiſten mit Produkten fremder Zonen,
Fäſſer mit erleſ'nem fremden Wein
Kommen an das Ufer von den Schiffen,
Und ſie nehmen Korn und Weizen ein.

Doch wer iſt der glückliche Beſitzer
All' der Schiffe mit der reichen Fracht?
Ein Araber, dunkelbraun von Farbe,
In des ſonn'gen Morgenlandes Tracht.

Wenig nützt der Reichthum ihm zum Glücke,
Denn die Liebe lächelte ihm nie:
Häßlicher als dieſen reichen Schwarzen
Schuf wohl nichts des Menſchen Phantaſie.

Hinter dicken aufgeworf'nen Lippen
Ragt hervor ein ſpärliches Gebiß,
Auf der Stirne glänzt es ihm wie Schuppen,
Wo die Haut am trocknen Schädel riß;

Rund und ſtarr, mit eulengleichem Blicke,
Stehn die Augen blutigroth hervor,
Und die Naſe thront wie eine Kugel
Mehr zum linken als zum rechten Ohr.

Dennoch treibt, wenn die Geſchäfte ruhen,
Seine Kurzweil gern er mit den Frau'n —
Sagt zur Wirthin in der Hafenſchenke:
»Kira, Kirolina, darfſt mir trau'n,

»Dir allein nur weih' ich meine Liebe,
»Dir, o Blume, wie ich keine fand!
»Sei mein eigen, kleine Donaunymphe,
»Folge mir ins ferne Heimathland!

»Kleiden will ich Dich in Gold und Seide,
»Angepaßt dem üpp'gen Gliederbau; —
»Königinnen sollen dich beneiden,
»Bist Du erst des reichen Kaufherrn Frau!

»Einen Gürtel schenk' ich Dir von Perlen,
»Größer als der Wachtel Ei, und echt;
»Einen andren ganz von goldnen Münzen,
»Wie das Weib im Morgenland ihn trägt!«

Kira lacht und sagt dem Unhold spöttelnd:
»Schlage Dir die Liebe aus dem Sinn!
»Sahst Du je die Schwalbe mit dem Raben
»Liebetrunken durch die Lüfte ziehn?

»Nahm wohl je die Schlange eine Blume
»Toll berauscht vom Gifte sich zur Frau?
»Einte sich der Bär wohl mit dem Rehe?
»Wohl die Sonne mit der Wolken Grau?«

Wuthentbrannt ergreift der schwarze Freier
Die Geliebte — wirft mit kräft'ger Faust
In den Nachen sie, und führt die Ruder
Daß die Fluth wie eine Brandung braust.

In der Frühe kommen Kira's Brüder,
Kühne Burschen, weit und breit bekannt
Als verwegen unter den Verwegnen
Die drei Donauschlangen nur genannt;

Kommen, finden leer der Schwester Häuschen,
Es ertönt die eig'ne Stimme nur,
Und sie eilen an das Donau-Ufer
Auf des Rasens frisch getretner Spur.

Schaukelnd tanzt der Nachen auf den Fluthen —
Doch auch sie trägt schnell die Strömung fort.
Sie verschwinden unterm Wasserspiegel,
Tauchen auf hart an des Nachens Bord;

Ein Moment — und zu dem schwarzen Meere
Trägt der Strom den schwarzen Kaufmann fort,
Und die Brüder wenden sich zur Schwester
Unheilkündend in Gebährd' und Wort:

»Ehrlos hast, o Schwester, Du gehandelt,
»Sprich Dein Urtheil jetzt mit eig'nem Mund:
»Willst im hellen Sonnenlicht Du sterben,
»Oder in der Donau finst'rem Grund?«

Todesangst umdunkelt Kira's Sinne —
»Brüder, nehmt zurück das böse Wort;
»Bei des ew'gen Gottes ew'ger Güte,
Nur Gewalt, nicht Mitschuld riß mich fort!«

Doch die Brüder, die drei Donauschlangen,
Rühret nicht des Mädchens Angst und Noth,
Ihre Unschuld findet keinen Glauben,
Sie verdammen sie zum Feuertod!

Auf des Ufers grüne Rasenmatten
Steigt sie bebend jetzt zum letzten Mal,
Und in harzgetränktem Kleide steht sie
An des Scheiterhaufens Eichenpfahl.

Grausam spöttelnd sagen noch die Brüder,
Während schon die Kohlen feurig glühn:
»Sahst Du je die Schwalbe mit dem Raben
»Liebetrunken durch die Lüfte ziehn?

»Nahm wohl je die Schlange eine Blume
»Toll berauscht vom Gifte sich zur Frau?
»Einte sich der Bär wohl mit dem Rehe?
»Wohl die Sonne mit der Wolken Grau?

»Stirb denn hin in dieser Flammen Gluthen,
»Rabenschwarz verkohle Dir der Leib,
»Weil mit Schwarzen Liebe Du gepflogen
»Wie noch nie ein andres Christenweib!«

Gierig frißt die Flamme an den Scheiten,
Und der Rauch steigt auf zum Sonnenlicht;
Wie zwei Bächlein fließen Kira's Thränen,
Doch sie löschen ihre Hölle nicht!

Hülflos fleht das Mädchen um Erbarmen,
»Brüder, glaubt dem hochbeschwor'nen Wort:
»Bei des ew'gen Gottes ew'ger Güte,
»Nur Gewalt, nicht Mitschuld riß mich fort!«

Höher steigt die Flamme, immer höher,
Als verstehe sie der Brüder Zorn;
Kira ringt verzweifelnd mit dem Tode —
Doch der Muth fließt nur aus einem Born. —

Betend klagt ihr Leid sie dem Erlöser,
Und der Glaube lindert ihre Pein!
Leiser werden ihre letzten Seufzer,
Und die Schmach vergebend schläft sie ein!

Doch den Brüdern, den drei Donauschlangen
Wird im Herzen keine Stimme wach;
Sie zerstreu'n die Asche weit und schicken
Ihr den Fluch in alle Winde nach:

»Sünd'ger Leib! Im Mutterschooß der Erde
»Finde nie des Christen letzte Ruh!
»Treibe Dich der Sturm über neun Meere
»Und neun Länder sand'gen Wüsten zu!«

XV.

Burtschel's Hügel.

(Wortgetreue Uebersetzung.)

Einst zu eines Festes Feier
Ging die Sonne ohne Schleier
Herrlich auf, und wunderhold
Färbt sich alles wie mit Gold.
Und die nahen und die weiten
Schweren Kirchenglocken läuten;
Hengste sieht man hoch sich bäumen
Und in ihre Zügel schäumen,
Fahnen flattern hoch im Wind.
Doch sie beugen sich geschwind —
Denn wie eine zweite Sonne,
Kommt des Volkes Glück und Wonne,
Stephan, der noch unbesiegt [29])
In der Faust den Säbel wiegt.
Und der Fürst besteigt sein Roß,
Um mit Kriegervolk und Troß,
Die ihn nach Waßlui begleiten, [30])
Dort zum Gottesdienst zu reiten.

Da trifft nahe bei der Stadt
Ein Geschrei des Fürsten Ohr,
Eine Stimme laut und stark:
»Oechslein fort, bald ist's gethan,
»Zieh't die Furche hügelan!«
Als Fürst Stephan solches hört,
Wendet er erstaunt sein Pferd,
Und sagt zu fünf Panzerreitern
Unter allen den Begleitern:
»Hört Ihr des Rumänen Stimme,
»Der sich bei der Arbeit peinigt?
»Vorwärts denn, in schnellem Lauf —
»Sucht mir den Rumänen auf!«
Die fünf Reiter zieh'n im Trab
Seitwärts von dem Wege ab,
Und entdecken in der Nähe
Einen Bauern, eine Höhe
Mühsam ackernd, und die Ochsen
Mit gewalt'ger Stimme treibend:
»Oechslein, fort, bald ist's gethan,
»Zieh't die Furche hügelan!«
Die fünf Reiter steigen ab,
Binden den Rumänen gut,
Und bald kommen mit dem Mann
Sie bei'm Fürsten Stephan an.

»Ich befehl' Dir, ohne Zagen
»Deinen Namen mir zu sagen!«
»Furcht und Zagen bleiben fern
»Dem Rumän'n vor seinem Herrn;
»Unser großer Stephan bist Du,
»Dem auf Erden Niemand gleichet,
»Und mein Name ist Burtschel —
»Bin ein tüchtiger Gesell.«
»Daß Du Furcht nicht kennst, ist brav;
»Aber nun erkläre uns:
»Wie begingst Du solche Sünde,
»Daß ich pflügend Dich hier finde
»Grad' an einem Feiertage,
»Grad' zur Stund' des Gottesdienstes?«
»Lügen sind mir unbekannt;
»Fürst, ich schwör's in Deine Hand:
»Eh' zu ackern ich beschloß,
»Hatt' auch ich ein kühnes Roß,
»Eine Keule, schwer zu tragen,
»Rings mit Eisen scharf beschlagen:
»Wenn ich die im Kreise schwang,
»Ward dem Feinde angst und bang' —
»Acht auf einmal schlug ich nieder!
»Ja! so lang' die kräft'gen Glieder
»Alle mein noch waren, sandt'

»Manchen Feind ich aus dem Land!
»Mancher fiel von meiner Hand
»Von den Polen und Tataren
»Und den wüsten Ungarn-Schaaren.
»Doch im Kampf bei Raſbvieni [31])
»Fiel die Keule aus der Hand mir
»Unter einem Heidenſäbel —
»Und die Keule nicht allein:
»Auch die ganze Hand fiel mit
»Neben den erſchlag'nen Feind!
»Wovon — ſeit ſich das begeben —
»Sollt' ich armer Krüppel leben?
»Habe weder Haus, noch Vieh,
»Daß ich eine Furche zieh'.
»Nutzlos ſuchte ich die Reichen
»In dem Dorfe zu erweichen —
»Kein Pflug kam mir in die Hand
»Für das kleine Fleckchen Land!
»Tagelang hab' ich gebeten —
»Niemand wollte meiner achten!
»Da beſchloß ich, meinen Bruder
»In der Ferne aufzuſuchen,
»Nahm von ihm Pflug und Geſpann
»Und fing meine Arbeit an.
»Auch an Sonn- und Feiertagen

»Muß der Arme schwer sich plagen,
»Soll sein Stückchen Feld was tragen!«
Stephan hörte freundlich an,
Was er sagte, und begann:
»Merke Dir, mein alter Freund,
»Daß ich's gut mit Dir gemeint.
»Einen Pflug und auch sechs Ochsen,
»Schenk' ich Dir zum Unterhalte,
»Auch den ganzen Hügel dort,
»Daß Du was zu ackern hast.
»Aber auf dem Gipfel mußt Du
»Wie ein Eichbaum Wache stehen;
»Solltest dann den Feind Du sehen,
»Der das Vaterland bedroht,
»Schreie Du aus voller Brust:
»Auf, Fürst Stephan, an den Grenzen
»Seh' ich Feindes Säbel glänzen!
»Höre ich dann Dein Geschrei,
»Komm' ich wie der Blitz herbei,
»Und vertilge mit dem Schwert
»Den, der unser Land verheert«! [32])

XVI.

Novak und die Tochter des Kadi.

(Mit verändertem Versmaß.)

In Hadschi-Baba-Novaks Palaste
Sitzet an dem langen Tisch zu Gaste
Manches frische fröhliche Gesicht;
Speis' und Trank bewegt sich rasch im Kreise,
Denn es ist, nach Morgenlandes Weise,
Gastlichkeit des Reichen erste Pflicht.

Freundlich sitzt am Ehrenplatze oben —
Eine Kapp', von schwarzem Filz gewoben,
Tief im Nacken — der noch rüst'ge Greis.
Fünfzig Jünglinge voll Jugendglühen,
Fünfzig Mädchen, die wie Rosen blühen,
Bilden um ihn einen schönen Kreis.

Aus der Taufe hat er sie gehoben,
Und aus dankerfülltem Herzen loben
Sie des Pathen väterlichen Sinn;
Nur das Lieblingskind des guten Alten
Läßt die Speisen unberührt erkalten —
Schweigt und seufzt verstohlen vor sich hin.

Wohl bemerkt Novak des Jünglings Weise
In der Freunde frohbewegtem Kreise,
Und er ruft dem Neffen lächelnd zu:
»Mein Jovitza, bei dem heitren Mahle
»Bist nicht froh Du wie die Andren alle —
»Sprich, was trübt Dir Deines Herzens Ruh'?«

»Oheim, ach! Es muß sich in mein Leben
»Mir fortan ein bitt'res Weh' verweben,
»Wird ein Kleinod nicht mein Eigenthum:
»Seit des Sultans Nichte ich gesehen,
»Jenes stolzen Kadi Tochter, gehen
»Mir die Sinne wie im Kreis' herum!«

»Ist es das nur, was Dein Herz begehret,
»Laß das Seufzen, das am Leben zehret,
»Helfe selbst Dir, Jüngling, wie ein Mann:
»Geh' hinab — von meinen Pferden allen
»Wähl' Dir eins nach Deinem Wohlgefallen —
»Und dann zeige, was mein Neffe kann!«

Kühnheit blitzet aus Jovitza's Blicken,
Und er küßt, erglühend vor Entzücken,
Seinem Oheim schnell die rechte Hand;
Flüchtig grüßt er dann die Freunde alle,
Stürzt hinaus und eilet zu dem Stalle,
Wo des Alten schönster Reichthum stand.

Fünfzig Pferde von der reinsten Raçe
Bilden in zwei Reihen eine Gasse,
Silberketten an dem reichen Zaum;
Grünes Feuer strahlt aus ihren Blicken,
Und das Haar auf ihrem glatten Rücken
Fühlt sich an wie weicher Sammetflaum.

Doch der Fuchs dort in der fernsten Ecke,
Mit der goldgestickten Kaschmirdecke —
Den ereilt gewiß die Schlinge nicht!
An die Brust, den Hals, die Vorderfüße,
Ist's als ob ein Adern-Netz sich schließe —
Solches Blut rennt bis das Auge bricht!

Auf den Hals wirft er dem Fuchs die Zügel,
Und das Thier fliegt, wie wenn Falkenflügel
Ihm ersparten jeden Hufschlags Müh;
Wild im Kreise zieht's an ihm vorüber,
Und Jovitza schwindelt wie im Fieber —
Solch ein Renner trug den Jüngling nie!

An dem Ort, wo unter blüh'nden Mandeln
Zwischen Blumen schön're Blumen wandeln,
An des Kadi Garten hält er an;
»Holdes Kind,« sagt Einem er der Mädchen,
»Knüpfst Du wohl mit einem Seidenfädchen
»Eine Blume mir auf den Kaftan?«

Schüchtern blickt ihn an des Sultans Nichte,
Pflückt dann schnell mit glühendem Gesichte,
Drei der schönsten Blumen, die sie fand.
Doch noch wagt sie's nicht ihm nah' zu treten,
Und sie schickt, was kühn er sich erbeten,
Ihm hinaus durch einer Freundin Hand.

Was die Jungfrau zagend ihm gesendet,
Drückt er seufzend an die Brust, und wendet
Sich noch einmal ihr mit Inbrunst zu:
»Willst Du nicht ein Herz durch Hochmuth kränken,
»Mußt Du selbst mir eine Blume schenken,
»Lichtstrahl aus dem Paradiese Du!«

Eine Nelke wählt des Sultans Nichte,
Reicht sie ihm, noch glüh'nder im Gesichte,
Bebend dar — doch eh' sie wieder flieht,
Hebt Jovitza plötzlich seine Beute,
Seinen Stolz, die schönste aller Bräute,
Auf den Fuchs, der wiehernd heimwärts zieht!

Während sich das junge Paar im Fluge
Ueberläßt des warmen Herzens Zuge,
Den der Kuß zur hellen Flamme schürt,
Eilt die Freundin von der Gartenpforte
Zu dem Vater mit dem Donnerworte:
»Kadi, Deine Tochter ist entführt!«

Seinen Kahlkopf mit dem Shawl umwunden,
Bringt der Kadi wohl die meisten Stunden
In dem Kaffehause rauchend zu,
Schweigend in der stummen Freunde Kreise,
Nach der Türken wohlbekannter Weise,
In gedankenloser träger Ruh'.

Doch vom Schreck bei der erhalt'nen Kunde,
Fällt der Nargile ihm aus dem Munde,
Und er drückt den Turban in die Stirn;
Die Tataren-Stute läßt er zäumen,
Und verfolgt das Pärchen ohne Säumen,
Rachedurst durchzuckt ihm Brust und Hirn!

Nur ein Wölkchen Staub entdeckt im Fliehen
Hinter sich die Jungfrau — doch es ziehen
Schreck und Angst in's Herz, und sie erbleicht,
Schmiegt sich länger an des Pferdes Mähne,
Drückt in's Ohr dem Fuchs die Perlenzähne
Daß vor Schmerz er wie die Schwalbe streicht!

Kaum erreichen sie des Hofes Gitter,
Kommt der Kadi schon wie ein Gewitter,
Und holt aus zum Hieb in blinder Wuth —
Doch Novak tritt vor — »Laß das nur bleiben!
»Jugend wird stets tolle Streiche treiben,
»Und die Alten machen's wieder gut!«

XVII.

Volkslieder.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Falke, leichter Falke du, [33])
Kreiſ' empor, der Sonne zu:
Sprich was wohl der Lärm bedeutet
Der ſich ringsumher verbreitet?
»Ring's, ſo weit die Sonne ſcheint,
»Ziehet wild heran der Feind;
»Der treuloſe Ungar droht
»Und der Pole dir mit Tod;
»Auch Tatar und Muſelmann
»Schleichen ſchlangengleich heran!
Laß ſie kommen, laß ſie kommen,
Sind als Beute mir willkommen!

Heerdenweise soll'n sie fallen —
Ihr Verhängniß hieß sie wallen.
Mancher fiel schon bei uns ein,
Wen'ge kehrten wieder heim!
Ein Rumäne hat vier Arme
Und Arz'neien für den Fremden:
Für Tataren — Pfeil und Bogen
Für den Türk', — die breite Klinge,
Für den Polen — eine Keule,
Für den Ungarn — eine Schlinge!

2.

Grüß dich Gott, du alte Eiche!
Schenke einen deiner Aeste
Mir als Achse zu dem Karren!
Gern, Rumäne schenk ich Dir
Einen großen starken Ast,
Mach'st du Dir, wie sich's gehört,
Eine Waffe, Mannes werth,
Eine Keule, ungeschält
Und mit Spitzen scharf gestählt.
Sei bewaffnet stets zur Hand,
Um Dein armes Vaterland.
Vor den Feinden zu bewahren,
Vor den Ungarn und Tataren!

Kirschbaum, beuge dich herab:
Einen Zweig schneid ich mir ab
Um die Ochsen anzutreiben.
O Rumäne, laß das bleiben!
Einen Zweig kann ich wohl spenden,
Willst, verbindend seine Enden,
Du als Bogen ihn verwenden!
Laß Dein Haus, dein Ackerland,
Nimm den Bogen in die Hand
Richte ihn auf alle Seiten
Und versende Deine Pfeile,
Denn an allen Grenzen droht
Uns der Feind mit Kriegesnoth!

3.

Auf dem Wipfel einer Tanne
Sitzt der königliche Falke
Grade in die Sonne schauend
Und die Flügel leise hebend.
Unten an der Tanne Wurzel
Blühet eine Erdbeerblüthe,
Scheut der Sonne heißen Strahl
Und schmiegt in den Schatten sich.
Blümchen, der Gebirge Zier,
Kühn und frei wieg ich mich hier —

Tritt hervor ans helle Licht
Daß ich sehe dein Gesicht,
Denn es steigt hoch in die Luft
Deiner Blüthe süßer Duft,
So daß weiter mich zu tragen
Meine Flügel mir versagen!
Hör' mein Wünschen, höre mich!
Auf die Flügel nehm' ich dich,
Trage dich über die Wolken
Bis du meine Lieb' erwiederst,
Oder flieh' den Sonnenschein,
Laß das Fliegen ewig sein,
Grab' mich zu dir in die Erde
Daß für Liebe, Lieb' mir werde!

4.

Möchtest du verbrennen, Wald!
Durch des Schicksals Allgewalt
Bleibst du jetzt mein Aufenthalt.
Kaum war mir der Bart gewachsen
Als ich Schutz bei dir einst suchte,
Und nun hat sich schon das Alter
Auf die Schultern mir geladen!
O Wald! Ich verfluche dich!
Wie in Ketten hältst du mich,

Weil ich einen Pflock gestohlen,
An dem Waffen und Pistolen
Einst ich hatte hängen wollen!
Reh! du liebes sanftes Reh!
Sehnsucht thut dem Herzen Weh —
Weide ab des Waldes Blätter,
Daß ich meine Heimath sehe,
Daß ich zu dem Mädchen gehe,
Das vor manchem langen Jahr
Mir als Braut versprochen war!

5.

Wehe, Weh! mit mir ist's hin,
Lieber Bruder Konstantin!
Bös' genug ist's Wechselfieber —
Liebesschmerz geht noch darüber!
Fieberfrost durchschüttelt Dich,
Doch die Lieb' betäubet Dich,
Zündet Flammen in der Seele,
Die deinen Verstand Dir stehlen.
Weh! die Sehnsucht die ich hab'
Bringt am Ende mich ins Grab!
Ach die Lieb' hat mich verzehret
Wie den Thau auf einer Blume

Und den weißen Schaum des Meeres
Sonnenstrahlen glühend zehren.

6. [34])

Das Leben des Menschen —
Eine Blume des Feldes;
Wieviel Blumen auf Erden blühen,
Alle gehn sie dem Grabe zu.
Nur die Blume des See's
Steht an der Pforte des Paradieses,
Prüft die Schwestern wenn sie kommen,
Wie sie ihren Duft verwendet!

7.

Schlafe, schlafe ruhig ein,
Theures Lieblingsföhnchen mein!
Schlafe an der Mutter Brust —
Sieh, ich wiege Dich mit Lust,
Wiege Dich, und küsse Dich,
Küsse und bewache Dich,
Wie ein Blümchen in der Blüthe,
Wie ein Vögelchen im Neste.
Schlafe bis der Morgen blinkt,
Denn wenn's Mütterchen was singt,
Ruhst Du süß auf deinem Flaum

Und träumst manchen schönen Traum:
Engelchen auf Regenbogen
Kommen, schön wie Du, gezogen,
Viele Stern' und bunte Strahlen
Regnen hell auf Blumen nieder,
Und wie Glöckchen tönen Lieder!
Schlafe, schlafe ruhig ein,
Beten will dein Mütterlein,
Daß im Leben Du auf Erden
Möchtest einst wie Stephan werden,
Unser Fürst, dem in der Schlacht
Kein Feind sich zu nahen wagt. —
Schlafe, theures Kind, schlaf' ein!
Gott wird dein Beschützer sein,
Dich nach meinem heißen Wunsche
Einst zum großen Helden machen,
Glänzend wie das Licht der Sonne,
Daß die Mädchen Dich bewundern,
Blumen auf dem Pfad Dir wachsen,
Und voll Angst die Feinde weichen —
Daß Dir Glück und Ehre blüht,
Durch die Welt dein Nachruhm zieht!

8.

Wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Gelbe Blumen in der Flechte,
Rothe Blumen auf den Lippen;

Hätte ich ein stolzes Liebchen,
Taubensanftmuth in den Aeuglein,
Aber Kühnheit in der Seele;

Hätte ich ein blondes Liebchen,
Hochgebaut und leicht und fröhlich
Wie das junge Reh im Walde;

Wollt' zur Nachtigal ich werden,
Und in kühlen Frühlingsnächten
Zarte Liebesworte singen!

Wenn ich eine Büchse hätte
Und drei Kugeln in dem Beutel,
Und ein Beil von sichrem Stahle;

Hätte ich nach meinem Sinne
Einen Hengst, kühn wie der Löwe,
Und so schwarz wie schwere Sünde;

Hätte ich nur sieben Brüder,
Kräft'ge Männer wie ich selber
Und auf schlangengleichen Rossen —

Wollt zum stolzen Aar ich werden,
Und beim hellen Licht der Sonne
Heiße Rachelieder singen!

Wollte sagen: theures Liebchen!
Hier bei diesem Kreuze schwör ich!
Daß ich nimmer Dich verlasse;

Wollte sagen: kühnes Rößlein,
Mit der Schwalbe um die Wette
Eile über Berg und Thäler;

Wollte sagen: sieben Brüder,
Schlagt ein Kreuz und schwört daß Niemand
Je lebendig Euch wird fangen!

Vorwärts also! todesmuthig
Wollen wir die Heimath retten
Von den Heiden und der Knechtschaft!

XVIII.

Die Kirche von Podoleni.*)

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

Auf dem Gipfel des Tſchachläo**)
Steht der Böſe auf der Lauer
Und wirft über Berg und Thal
Seines Feuerblickes Strahl,
Um als Raub ſich Menſchenſeelen
Auf dem Erdball zu erwählen.
Doch er ſchaudert jäh zuſammen:
Tief herauf aus weiter Ferne
Weckt der Schluchten Wiederhall
Einer Kirchenglocke Schall,
Und mit Aerger und mit Grauen
Sieht er auf den grünen Auen

*) Die Ruinen dieſer Kirche, deren Thurm von den Fluthen der Biſtroitza ſchon vor vielen Jahren untergraben und verſchlungen wurde, ſtehen heute noch.

**) Tſchachläo, die höchſte Spitze der moldauiſchen Karpathen.

Eines gold'nen Kreuzes Flimmern
Leuchtend durch den Nebel schimmern,
Wo, den Fuß in Wellen badend,
An der Bistroitza Gestade
Einsam eine Kirche steht.

2.

Wüthend heult der Böse wieder,
Denn in Reihen zieh'n Rumänen,
Wie ein blendend weißes Band;
Frau'n mit Blumen in der Hand,
Kräft'ge Kinder, schöne Mädchen,
Jünglinge mit langen Flechten *)
Zieh'n an steilen Höhen nieder
Sich'ren Schritt's, verschwinden wieder,
Wenn des Waldes Nacht sie deckt,
Waten durch des Waldbach's Bett,
Steigen über hohe Felsen,
Zieh'n durch schwarze, tiefe Thäler,
Ohne Rast und ohne Ruh'
Jener fernen Kirche zu,
Wo vom Thurm, hoch in der Luft
Feierlich die Glocke ruft. —

*) Die Männer im Gebirge tragen noch jetzt sehr häufig ihr Haar in lang herabhängenden Flechten. —

3.

Da ertönt in wildem Grimme
Plötzlich laut des Bösen Stimme:
»Bald soll unter meinen Krallen
»Dir die Zunge schmelzend fallen
»Hoch aus dem metall'nen Munde,
»Daß des Dankgebetes Stunde
»Niemand wieder tönen hört!«
Und von gift'gem Groll verzehrt,
Streckt er seine Flügel aus,
Daß sie plötzlich schwarz verdunkeln
Sieben alte Tannenwälder,
Sieben Dörfer, sieben Berge.
Aus der Höh' in wildem Sturm
Stürzt er auf den Glockenthurm,
Wie in's Thal auf einen Schwan
Voll Begier der Adler schießt.

4.

Aechzend bebt der Thurm der Kirche,
Wie vom Wirbelwind geschüttelt,
Und der Glocke Schläge dröhnen,
Regellos vom Sturm geschaukelt;
Auf den gelbversengten Rasen

Stürzt das goldne Kreuz hernieder,
Denn der Böse heult und wüthet
In dem hohen Glockenthurme,
Schlägt mit hölliſchem Gelächter
In's Metall die ſcharfen Krallen.
»Warum zögerſt Du, o Gott,
»Bei der Hölle frechem Spott!
»Zeig' dem Satan Deine Macht,
»Der Dein Heiligthum verlacht!«
Alſo tönet laut gen Himmel
Der Gebirge Klageſtimme.

5.

Doch des kühnen Fluſſes Wellen
Sammeln ihre Kraft und ſchwellen,
Um in ihrem kühlen Schooße
Den Verſucher zu begraben.
Raſtlos fließt das Waſſer zu,
Gräbt am Ufer ohne Ruh',
Bis der Thurm mit Donnerkrachen
In die wüth'gen Wellen ſtürzet
Mit dem Satan, der verſchwindet
Wie ein Blitz der ziſchend löſchet!
Schäumend brauſt die Fluth und ſprudelt —
Klar und ſtill wird ſie nie wieder,

Denn sie kocht an jenem Ort
Seit dem Augenblicke fort,
Und ein Seufzen und ein Stöhnen
Hört man aus der Tiefe tönen.

6.

Bei den Schäfern geht die Kunde,
Daß in jener bösen Stunde
Eine Stimme sie vernommen,
Die aus Himmels Höh'n gekommen:
»Du zertrümmert Heiligthum,
»Das die Hölle frech verhöhnt —
»Von des schweren Fluches Ketten
»Kann nur Eins dich wieder retten:
»Wenn an einem Frühlingsabend
»Einst zwei unschuldsvolle Wesen
»Still zu deinen Trümmerhallen
»An des Stroms Gestade wallen,
»Und durch himmlisch reine Liebe
»Dir des Himmels Liebe bringen!«

. . . . . .

Stellte solch ein Paar sich ein?
Das weiß nur der Fluß allein!

XIX.

Die Perlen.

(Ein Volksmärchen, mit verändertem Versmaaß.)

In eines Schlosses Prachtgemache weilen
Drei Königstöchter, jugendlich und zart;
Und reih'n auf gold'ne Fädchen weiße Perlen
Sich als Geschmeide, nach der Frauen Art.
Da fliegt ein Vogel an das off'ne Fenster
Und sieht der Arbeit wohlgefällig zu:
»Seid froh gegrüßt, Ihr lieben holden Mädchen!«
»Sei uns willkommen Himmelsbote du!«

»Ich bringe Euch den Lenz mit seinen Freuden,
»Den holden Mai, der tausend Blüthen trägt,
»Den holden Mai, wo Alles froh sich reget
»Und auch das Herz vor Sehnsucht lauter schlägt: —
»Doch eine Gabe noch könnt' ich Euch bieten,
»Ein Märchen ist's, der Märchen schönste Zier« —
»O schnell, erzähle, Vögelchen wir reihen
»Von Perlen drei Geschmeide dir dafür!«

1.

Reiht euch Perlen zart und hold
Auf des Fadens schimmernd Gold,
Wie der Worte Laut in Eile
Auf des Märchens lange Zeile!

Es war einmal in unsrem Vaterlande
Ein junges Mädchen, wunderlieb und schön:
Blieb einer von der Sonne ungeblendet,
Ihr in das Antlitz konnt' er doch nicht seh'n.
Die Blumen hielten sie für ihre Schwester,
Die Sterne nannten Stern das holde Kind,
Und Stern' und Blumen konnten neidisch werden,
Wenn Stern' und Blumen jemals neidisch sind. —

Die Spindel drehend ging die schöne Jungfrau
Mit zwei Gespielinnen einst früh ins Feld,
Da sagt' die Eine: »Mir erschien im Traume
»Ein Königssohn, wie keiner in der Welt.
»Wählt' der zum Weibe mich, ich brächte sicher
»Ihm einen Hengst mit Falkenflügelkraft,
»Daß athemlos der Sturmwind ihn verfolgte,
»Ein Roß, wie selten Gottes Hand es schafft!«

Die Zweite sagt: »Ich webte ein Gewand ihm,
»An jedem Faden einen Zauberspruch,
»Daß ihm das böse Auge niemals schade,
»Er sicher sei vor Unglück, Lug und Trug.«
Da sagt' die schöne Jungfrau: »Lieben Schwestern,
»Ich schenkte ihm ein schönes Zwillingspaar:
»Zwei Knäbchen, frisch mit rosig glüh'nden Wangen,
Mit hellem Blick und gold'nem Lockenhaar!«

Da rief entzückt der königliche Jüngling,
Den auf der Jagd der Zufall hergeführt:
»Du Wunderbild aus Sonnenlicht gewoben,
»Sei Du mein Weib, Du hast mein Herz gerührt!«
Die Jungfrau steht verwirrt und senkt das Auge —
Wohl spricht das Herz, doch ihre Lippe schweigt!
Er hebt sie kräftig auf sein Roß, das wiehernd
In schnellem Lauf das Königsschloß erreicht.

Im Liebesglück verfließen sieben Tage,
Dann ist zum Feste alles schnell bereit,
Und es erscheinen zu der Hochzeitfeier
Die Herren und die Frau'n von nah' und weit.
Auch Kaiser war'n und Könige gekommen,
Wie sich's gebührt bei eines Hofes Pracht;
Und all' der Glanz und all' die gold'nen Kronen
Verwandelten in Tag die dunkle Nacht.

Doch von den vielen reich geschmückten Frauen
Kommt keine wohl der Braut an Schönheit nach:
Ihr Lächeln gleicht dem Purpurschein des Morgens,
Wenn lächelnd er begrüßt den jungen Tag.
Sie schwebt im Tanz wie Schmetterlinge schweben,
Bei'm Flötenspiel und bei der Harfen Laut. —
Ich war dabei und werde nie vergessen
Das schöne Fest, die wunderschöne Braut!

2.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens schimmernd Gold,
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir sind noch nicht am Ende.

Drei Monden ziehn vorüber, sechs, dann neune,
Da kommt zur Welt ein schönes Zwillingspaar:
Zwei Knäbchen, frisch mit rosig blüh'nden Wangen,
Mit hellem Blick und gold'nem Lockenhaar.
Nennt mir ein Glück auf dieser weiten Erde
Das dem Entzücken heißer Liebe gleicht —
Doch höher noch ist einer Mutter Freude,
Wenn sie dem Säugling ihren Busen reicht!

Der Mutter ist's, als trügen Seraphsflügel
Sie zu des Himmels Seligkeit empor —
Fest an die Brust drückt sie die beiden Kinder,
Zwei Schmetterling' auf einem Rosenflor!
Sie hüllt sie ein in ihre seid'nen Haare,
Wiegt auf den Armen sie zur sanften Ruh',
Und lispelt leis' und drückt mit einem Kusse
Zum süßen Schlaf die hellen Aeuglein zu.

Aus grauer Vorzeit wußt' sie Wiegenlieder
Vom lieben Gott, vom hellen Paradies,
Wo Engel sich auf Regenbogen wiegen
Und Lieder singen — wunder, wundersüß,
Doch wo zugleich von Lieb' zum Vaterlande
Die Mutter sang, von Kraft und Männlichkeit:
Im Mutterarm war Muth die erste Lehre,
Wo wäre sonst wohl der Rumäne heut!

So hohes Glück ward selten wem zu Theile,
Das fühlt sie tief mit kindlich frommem Sinn:
In Dankgebet und hellem Freudenjubel
Flieh'n ihres Daseins Stunden schnell dahin.
Doch wehe, wenn des Schicksals Sturmeswehen
Erbarmungslos über die Erde zieht —
Was blüht — verwelkt, zur Nacht wird Tageshelle,
Zum schweren Seufzer manches frohe Lied!

Es war die Kunde von der Brüder Schönheit
Nicht nur auf Erden weit und breit erschallt,
Sie drang hinauf bis zu des Himmels Räumen,
Bis zu der Engel lichtem Aufenthalt;
Auf einer Abendwolke von Rubinen
Schwebt' unsichtbar ein Engelchor herab,
Und sah erstaunt, daß nicht nur in dem Himmel,
Daß auch hienieden es noch Engel gab.

Doch sah auch der verbannten Geister einer,
Des Erdenglückes selig stille Ruh' —
Und warf mit unheilschwerer Schadenfreude
Den bösen Blick den beiden Knäbchen zu!!
Die Kinder wimmern leise, ächzen, seufzen,
Das schwache Leben unterliegt dem Schmerz —
Sie sehn noch einmal in das Mutterauge
Und sinken sterbend an das Mutterherz!

Betäubend drückt der Abschied von den Lieben,
Die vor uns wir ins dunkle Grab gesenkt,
Und herbe Wehmuth weckt ein leeres Plätzchen
Im Freundeskreis, den uns das Glück geschenkt;
Doch einer Mutter tiefes Elend schildern,
Die an dem Sarge ihres Kindes steht —
Das kann kein Sterblicher und weh' dem Armen,
Der das nicht fühlt und kalt vorüber geht!

3.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens schimmernd Gold,
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir sind noch nicht am Ende.

Der König legt mit schwerem, schwerem Herzen
In eine Wiege, ewig ungetrennt,
Die beiden Knäbchen, und begräbt sie weinend
Hart an des Schlosses Marmorfundament,
Wo an der Mauer Steinklee blüht und duftet
Und sich des Gartens üpp'ge Pracht erstreckt,
Wo aus dem Fenster stets der Mutter Auge
Den Hügel sieht, der ihre Kinder deckt.

Doch aus der kleinen Englein Wiege wachsen
In einer Nacht zwei Tannen rasch empor,
Zwei Tannen, schlank und herrlich anzuschauen,
Ein Zwillingspaar, wie keines je zuvor.
Sie wachsen auf mit räthselhafter Schnelle:
Als kaum der Tag der Abenddämm'rung weicht
Hat schon das Paar mit seinen zarten Aesten
Der Herrin Fenster sehnsuchtsvoll erreicht.

»Sprich, Bruder, siehst Du Jemand in dem Zimmer?«
»Ach, hörst Du nicht des Schmerzes Jammerlaut?«
»Sie ist's! O Mutter! Theure, theure Mutter!
»Es ist ihr Haar in einer Nacht ergraut!
»O komm' ans Fenster, sieh, wir harren Beide
»Des süßen Kusses den wir lang entbehrt —
»Hörst Du denn nicht, daß jedes deiner Kinder
»Ein Schmeichelwort und einen Kuß begehrt!«

So rauscht es leise in den schlanken Tannen,
Am Fenster schrill'n die Aeste ohne Ruh —
Die Mutter schreckt empor aus ihrem Schmerze
Und eilt im Flug den Flüstertönen zu.
Sie sieht der Bäume dunkele Gestalten
Und traut dem thränenschweren Auge nicht:
Ist's Wirklichkeit? Schickt Gott in schwerem Kummer
Ihr einen Trost? Ist's nicht ein Traumgesicht?

»O Kinder! Kinder! Ewig theuren Kinder!
»Mir sagt's mein Herz: es ist kein leerer Traum!
»Ihr kehrt zurück an Eurer Mutter Busen —
»Für Euch allein ist in dem Herzen Raum!
»O sprecht: wie war's Euch in der kalten Erde,
»Wo sorgend Euch kein Mutterblick bewacht,
»Kein Wiegenlied an Eurem Bettchen tönte,
»Und Euch gefehlt mein Kuß zur guten Nacht?«

»Nicht so, o Mutter! Nicht die bittre Klage,
»Du weißt ja nicht wie es da unten war:
»Der Himmel sorgt für Todte und Lebend'ge
»Für Kinder wie für Blumen immerdar!
»Der frische Thau mit seinen duft'gen Thränen
»War unser Bad in warmer Frühlingsnacht,
»Es küßte uns der Strahl des Abendsternes,
»Der Wind hat singend unser Bett bewacht!«

»Was redet Ihr vom Hauch des Frühlingswindes?
»Seht ihr die schwarzen Wolken eilig ziehn?
»Der Donner rollt, die Erde wankt und zittert
»Wie angstbetäubt, und tausend Blitze glühn —
»Der Regen peitscht Euch Eure zarten Aeste
»Es beugt der Sturm Euch mit gewalt'ger Macht —
»Wie schütz ich Euch, Ihr lieben lieben Kinder,
»Wie schütz ich Euch in dieser grausen Nacht!«

Noch tönet durch den Kampf der Elemente
Der Herrin Klag' in einer Thränenfluth,
Da trifft der Blitz die beiden jungen Tannen,
Und Beide stehn in heller Flammengluth!
Das Feuer wüthet prasselnd, knisternd, ächzend —
Die Tannen stürzen auf des Rasens Grün,
Und fallend strecken sie die schwarzen Aeste
Noch Abschied winkend zu dem Fenster hin.

Verzweifelnd ringt das arme Weib die Hände —
Noch einmal sind die Mutterfreuden aus!
Mit ihrem Zwillingspaar will sie verbrennen —
Schon lehnt sie weit zum Fenster sich hinaus —
Da sieht — o Wunder! aus dem wilden Brande
Zwei Funken sie gen Himmel friedlich ziehn,
Sich all den Sternen oben beigesellen
Und als zwei Sterne an dem Himmel glüh'n!

So wie der Mond nach dem Gewitterſturme
In stiller Ruh sein bleiches Antlitz zeigt,
So zieht der Friede in der Mutter Seele
Beseel'gend ein und ihre Klage schweigt.
Sie eilt hinaus und schreitet durch das Dunkel,
Den Blick den beiden Sternen zugewandt,
Und schreitet fort, so wie des Herzens Sehnsucht
Ins Weite zieht, weit über Meer und Land!

4.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens schimmernd Gold
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir sind nun bald am Ende.

Die Mutter irrt durchs Feld und legt sich nieder
An eines Bächleins blumenreichem Rand,
Schaut bald hinauf zum blauen Sternenhimmel,
Zu ihrer Sehnsucht fernem Heimathland,
Bald auf den Bach, auf dessen dunklem Spiegel
Des Himmels Bild noch einmal wieder blinkt,
Und wo, wie oben, aus des Wassers Tiefe
Geheimnißvoll ihr jedes Sternchen winkt.

Sie seufzet still und streichelt leise, leise
Mit einem Zweig des Baches klare Fluth —
Dann wartet sie mit athemlosem Bangen
Bis ungestört des Baches Kräuseln ruht,
Und blickt hinein, ob nicht unter den Sternen
Vor allen ihr das eine Paar erscheint
Um das ihr Mutterherz sich schluchzend sehnet,
Um das ihr Auge bittre Thränen weint.

Die schwarze Nacht mit ihren Ahnungsschauern
Versteht des Weibes namenlose Pein,
Versteht der Lippen willenloses Lispeln,
Und schweigend hüllt sie die Verlass'ne ein.
Tief aus dem Dunkel tönt der Mutter Stimme
Wie sie beschwört die Stern' am Himmelszelt,
Und ihres Leides Trauerworte klingen
Wie Geisterhauch aus einer andern Welt:

Viele Sterne blinken dort —
Bis zum Morgen sind sie fort!
Nur zwei — meines Herzens Wonne —
Glänzen auch beim Licht der Sonne,
Seh'n den Kummer den ich hab' —
Send Euch Gott zu mir herab!

Sterne, lieben Sternelein,
Meiner Seele Aeugelein,
Habt hier unten Euch geschlossen,
Doch am Himmel Euch erschlossen —
Schaut die Sehnsucht die ich hab',
Send Euch Gott zu mir herab!

»Gut ergeht es Euch gewiß
»In dem lichten Paradies —
»Doch der Mutterliebe Blüthen
»Kann der Himmel selbst nicht bieten!
»Hier an meine Brust herab
»Send Euch Gott der mir Euch gab!«

Und sieh! — O Wunder! Von dem Himmel trennen
Zwei Sterne sich, gelöst durch Gottes Hand;
Ein lichter Streif bezeichnet ihre Bahnen,
Sie blinken froh, als sei ihr Heimathland

Da oben nicht — als zieh' die dunkle Erde
Sie mächtig an vom hohen Sternenzelt,
Und beide fallen in des Bächleins Nähe
Als Perlen in ein reiches Saatenfeld.

Wer kann des Waldes Blätterreichthum zählen,
Des Meeres Wellen wenn der Sturm sie hebt,
Der gold'nen Sonne feurig gold'ne Strahlen,
Den Duft-Atom der aus der Blume schwebt?
Der Sehnsucht nur des bangen Mutterherzens
Ist nichts zu schwer wenn's ihre Kinder gilt,
Wenn ihre Müh' den Schleier leise lüftet,
Der ihrer Kinder dunkles Loos umhüllt!

Entschlossen dringt ins Weizenfeld die Fürstin
Wohin der Sterne Lichtbahn sich gewandt:
Sie faßt mit Vorsicht jede Weizenähre,
Und wiegt die Körnchen schmeichelnd in der Hand,
Und sorget ängstlich daß ihr Keines falle,
Und küsset sie und drückt sie an die Brust —
Mit irrem Lächeln ahnt in jedem Korne
Der Kinder Wesen sie in stiller Lust!

Der Tag erwacht, die grauen Nebel schwinden,
Die Sonne steigt am blauen Dom empor,
Beschreibt am Himmel ihre Bahn und senket
Sich zu des Westens rosig glüh'ndem Thor —

Die Mutter läßt nicht nach im Aehrenlesen,
Nicht Speis' und Trank, nicht Ruhe fällt ihr ein:
Da findet sie in einer Weizenähre
Zwei Perlen, hell wie zarter Silberschein!

Jetzt wähnt sie froh, sie habe es gefunden
Was sie gesucht, — sie sei nun wieder reich!
Sie eilt nach Haus' und lacht, und weint, und jubelt
Als faßten Schmerz und Freude sie zugleich!
Und tagelang reiht sie die beiden Perlen
Auf einen gold'nen Faden ohne Rast,
Und singt dabei als drücke trotz der Freude
Das Mutterherz doch eine schwere Last:

»Reih't euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens schimmernd Gold,
»Wie die Thränen meines Kummers
»Sich auf jeden Lichtstrahl reihen!

»Reiht euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens schimmernd Gold,
»Wie sich endlos meine Tage
»Auf die Bahn des Schmerzes reihen!

»Reih't euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens schimmernd Gold,
»Bis der armen Mutter Sehnsucht
»In die Erde sie versenken!« [35])

Anmerkungen.

I. Das Lamm.

1) Basil Alexandri hält dieses Gedicht für ein Fragment und hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, weitere Bruchstücke oder das Ende zu finden — aber vergebens. — Meinem Gefühl nach glaube ich, daß er sich irrt: das Bild steht abgerundet da und könnte durch ein weiteres Abspinnen des Gegenstandes nur verlieren. Es liegt eine unendlich zarte Poesie in diesem Gedichte: trotz aller Sorgfalt, die ich auf die Bearbeitung verwandt, fühle ich wohl, daß mein deutsches Lamm dem rumänischen weit nachsteht, und dennoch staunt gewiß mancher Leser über das was ihm ein einfacher Naturdichter darbietet! Ganz ähnliche Anschauungen und Bilder kommen auch in den Volkspoesien aller slavischen und gräkoslavischen Stämme vor.

2) Wrantscha, die Heimath des Einen der drei Schäfer, liegt tief in den Karpathen und gehört mit zu der Moldau; die Bewohner dieses Fleckchens Erde bilden noch heute in ihren wenigen Dörfern eine Art patriarchalischer Föderation, und sind in Tracht und Sitten am meisten dem Urtypus der Moldauer treu geblieben.

3) Die in dem Gedicht vorkommenden metallenen Hochzeitskronen so wie die Hochzeitskerzen beziehen sich auf Gebräuche bei den Trauungen nach griechischem Ritus. Bei der Strophe, wo der Schäfer sagt:

Doch von dem Mord erzähl' den Schwestern nie:
Sag' ihnen nur, ich habe mich vermählet . . .

tritt der Uebelstand ein, daß in der deutschen Sprache der Tod generis masculini ist, während im Lateinischen und allen aus demselben hervorgegangenen Sprachen pallida mors wohl als eine mächtige Königin gelten konnte, die „Alle nach der Reihe wählet.“

Ich hätte den Hirten in eine Hirtin verwandeln müssen, um ein anständiges Paar zu bilden, und das konnte ich nicht über mein Herz bringen: ohnehin habe ich dem Reimgeklingel hin und wieder mehr opfern müssen, als vor der rumänischen Volkspoesie zu verantworten ist. Uebrigens ist auch nie der Hochmuth in mir aufgestiegen, Sachen zu liefern, die als Originale gelten könnten; das eine Fragezeichen wollte ich nur immer dem Leser vorhalten: liegt Poesie in dem rumänischen Volkssinn?

II. Constantin Brankovanu.

4) Diese historische Ballade ist im Anfange des 18. Jahrhunderts entstanden.

III. Thoma Alimosch.

5) Der Theil der Moldau, welcher in der Donau-Ebene liegt, wird das Unterland genannt, im Gegensatz zu dem gebirgigen Oberlande.

6) Einige Sänger fügen dem Ende der Ballade noch Folgendes hinzu:

Morgen, Brauner, in der Früh'!
Wählest du zwei Blumen aus
Und versetzest sie mir beide
Zu dem Haupt und zu den Füßen,

Und Wachholder auf der Bruſt,
Daß mein Liebchen ſtehen bleibt.
Wieh're dann, mein Rößlein du,
Mir noch einen Abſchied zu,
Und geh' heim auf deine Weide,
Herrenlos und frei, und leide
Nicht daß Jemand dich beſteigt,
Oder dir den Zügel reicht.
Sollteſt einſt du aber ſeh'n
Meinen Freund zu Fuße geh'n,
Meinen Freund mit blondem Haar,
Der mir wie ein Bruder war —
Mußt du ihn dich reiten laſſen:
Der darf deine Mähne faſſen,
Trag' ihn, Brauner, treu und ſicher,
Sicher wie du mich getragen!

IV. Kodran.

7) Kodran iſt eine der vollſtändigſten Balladen in Alexandri's Sammlung; ſelbſt der Spruch am Ende fehlt nicht, mit dem der Sänger ſich gewöhnlich der Freigebigkeit ſeines Zuhörerkreiſes empfiehlt. Was den Gegenſtand betrifft, — Epiſoden aus dem Leben eines berühmten Räubers — ſo ſind Balladen dieſer Art die häufigſten. Es hat Zeiten gegeben in der Geſchichte der Donauprovinzen, wo Krieg und Bedrückungen den Landmann vollſtändig zum Bettler gemacht hatten; Hunderte, ja Tauſende von Bauern verließen damals den Pflug, um mit der Mordwaffe in der Hand auf der Landſtraße ihr Brod zu gewinnen. Von dieſen haben ſich

Einzelne besonders hervorgethan und leben noch heute im Gedächtniß des Volkes.

8) Diese Invokation eines grünen Blattes ist eine Eigenthümlichkeit der rumänischen Volkspoesie; sehr viele, ja die meisten Lieder und Balladen fangen auf diese Weise an. Das „grüne Blatt“ ist dem innersten Wesen des Rumänen entsprossen. Er ist heiter und wohlgemuth, wenn die Bäume ausschlagen nach dem langen Winter, den er in seinem niedrigen, dem Tageslicht wenig zugänglichen Häuschen zugebracht; es macht ihm Freude, das Aufleben der Natur zu betrachten — ob er dabei viel denkt, wollen wir nicht untersuchen, aber seine Liebhaberei für die Schönheiten unserer Mutter Erde habe ich selbst oft Gelegenheit gehabt zu beobachten. Die Frauen und Mädchen schmücken sich mit Blumen, die Männer mit grünen Zweigen. Diese Vorliebe für alles, was grünt und blüht, ist in das Volkslied übergegangen. Dabei ist noch das bemerkenswerth, daß das Blatt, welches der Sänger anruft, den Gegenstand charakterisirt, den er besingen will. Ist von einem Helden die Rede, so steht das Eichenblatt oben an; Rosen- und Veilchenblätter lassen eine Liebesgeschichte ahnen; das „grüne Blatt“ der Tanne, die gar keine Blätter hat, verspricht einen Todesfall, oder sonst etwas Schauerliches. In neuerer Zeit nehmen die Zigeuner es nicht so genau mit dem Sinnbildlichen ihrer Invokation, und da sehr viele Sänger diesem herumziehenden Völkchen angehören, so ist das „grüne Blatt“ in Gefahr, seiner ursprünglichen Bestimmung untreu zu werden.

9) Der Oltu oder Olt ist ein Fluß, der in Siebenbürgen entspringt und in die Donau fällt, nachdem er die kleine Wallachei durchströmt. Die Ufer des Oltu scheinen oft den

Thaten berühmter Räuber als Schauplatz gedient zu haben: der Name kommt häufig vor in diesen Blättern.

10) Kopo ist eine der Stadt Jassy zu sanft absteigende Hochebene, die von den Bewohnern der Hauptstadt der Moldau als Promenade benutzt wird.

11) Das Volk glaubt an Röcke aus eisernen Ringen, die durch Anwendung übernatürlicher Mittel kugelfest werden und wo nur Silber durchdringt.

12) Fürst Iliesch hat zu Anfang des 16. Jahrhunderts regiert, die Ballade Kodran ist also weit über dreihundert Jahre alt.

13) Einige Sänger setzen einen Phanarioten an die Stelle des Türken und legen ihm folgende Worte in den Mund, die nach Alexandri's Ausdruck an das timeo danaos et dona ferentes erinnern, und den Griechenhaß der Rumänen mit grellen Farben malen:

Leit' Dich Gott mit seinem Licht —
Traue nur dem Griechen nicht,
Daß er Dir den Hals nicht bricht!
Wild und giftig ist der Grieche,
Eine unheilbare Krankheit,
Die bis in die Knochen dringt!

V. Mond und Sonne.

14) Ich habe dieses Gedicht genau so in meine Sammlung aufgenommen, wie Alexandri es den Volksbarden nachgeschrieben, obgleich auch hier wieder ein sehr erheblicher Uebelstand eintritt: in der rumänischen Sprache ist der Mond weiblichen und die Sonne männlichen Geschlechts, während in der

deutschen gerade das Gegentheil stattfindet. Mythologischen Firlefanz mit Phöbus und Luna zu treiben, wäre lächerlich gewesen, der rumänische Bauer weiß von Phöbus nichts, obgleich er, merkwürdig genug, seine Sonne mit neun Pferden ihre Brautfahrt unternehmen läßt; — ich habe mich daher genau an das Original gehalten.

15) Die Goldfaden, von denen bei dem Brautschmuck der Luna die Rede ist, vertreten noch heute sehr oft die Stelle des in andren Ländern gebräuchlichen Brautschleiers; das Gold wird am Kopfe befestigt und hängt wie ein reicher aufgelöster Zopf fast bis auf die Ferſen. Dieser Schmuck ist überraschend schön — wenn die Braut schön ist. Die junge Frau macht auch ihre Hochzeitsvisiten damit.

VI. Das Kloster von Argis.

16) Die Legende beruht auf dem bei den Rumänen in hohem Ansehen stehenden Glauben, ein jedes steinerne Gebäude oder Monument sei von einem Gespenst bewohnt. Dies Gespenst ist nichts Anderes als der zürnende Geist des Opfers, das man in das Fundament gemauert, um den Bau haltbarer zu machen. Noch heute legen die Maurer in die Fundamente der Häuser ein langes Schilfrohr, mit welchem sie versucht haben, den Schatten irgend eines Vorübergehenden zu messen. Der Unglückliche ist ihrer Meinung nach verdammt, nach vierzig Tagen zu sterben und dann als Gespenst im Hause umzugehen.

17) Der Name Manoli hat sich in den Traditionen des Volks als eine Verkörperung des Begriffs der Baukunst erhalten, und die Erbauung aller alten Klöster im Lande wird Manoli zugeschrieben. — Das Kloster von Argis ward von

Radu dem Schwarzen im 13. Jahrhundert gegründet, der Ursprung der Legende ist also wohl in jene Zeit zu verlegen.

18) Ich muß den Leser um Verzeihung bitten — nicht nur weil ich die Legende ihrer ursprünglichen Form beraubt und in ein Balladenversmaaß gezwängt, sondern auch weil ich das Ende, das mir dem dramatischen Effekt des Ganzen zu schaden schien, eigenmächtig verändert. Ich bin genau der Erzählung gefolgt bis zu dem Moment, wo der Bau vollendet dasteht; von dort an heißt es im Originale wörtlich:

Längs dem Argis kommt
Auf des Ufers Grün
Radu angeritten,
Um zu Gott zu beten
In dem neuen Kloster,
In dem kühnen Bau,
Der gen Himmel strebet,
Wie noch nie ein Andrer.
Schnell kam er heran,
Schaut den Bau sich an,
Freute sich gar sehr
Und sprach also dann:
Hört, Ihr Maurermeister,
Ihr zehn großen Meister,
Sagt mir wahr und treu,
Ohne Heuchelei,
Ob Ihr fähig wäret
Mir empor zu richten
Noch ein zweites Kloster,
Zum Heil meiner Seele,

Kühner noch gewölbet
Und um Vieles schöner?
Doch die Maurer all',
Zehn Mann an der Zahl,
Stiegen, als er sprach,
Hoch auf's Giebeldach,
Schauten stolz umher,
Und die Antwort klang:
„Handwerksleut' wie wir,
„Maurer von Geschick,
„Findest Du nicht mehr
„Auf der weiten Welt!
„Wir sind jederzeit
„Aufzubau'n bereit
„Noch ein zweites Kloster
„Zum Heil Deiner Seele,
„Kühner noch gewölbet
„Und um Vieles schöner!"
Ihren eitlen Wahn
Höret Radu an,
Lacht dann hämisch auf
Und giebt den Befehl:
Leitern und Gerüste
Alle zu entfernen,
Und die Maurermeister,
Die zehn großen Meister,
Oben zu verlassen,
Daß sie dort verwesen,
Wo ihr Hochmuth sprach –
Auf dem Giebeldach.

Doch die Maurermeister,
Die zehn großen Meister,
Waren nicht erschreckt;
Gingen schnell zu Rath
Und verfertigten
Jeder ein Paar Flügel
Aus des Daches Schindeln,
Breiteten sie aus,
Sprangen in die Luft —
Aber stürzten hin!
Und wo sie gestürzt,
Stieg ein Stein empor!
Endlich als Manoli,
Der Meister Manoli,
Mit dem Flügelpaar
Sich zum Sturze neigt,
Da hört er ein Stöhnen
Aus der Mauer tönen,
Eine liebe Stimme,
Die, wie im Ersticken,
Leise, leise ächzet:
„Höre mich, Manoli,
„Handwerksmann Manoli!
„Furchtbar preßt die Mauer
„Und zermalmt den Körper,
„Schluchzen hebt den Busen
„Und mein Leben schwindet!“
Manoli erbleicht,
Als die Stimme schweigt,
Seine Sinne schwinden,

Dunkel wird das Auge —
Erd und Himmel drehen
Sich wie Wirbelwehen,
Und vom hohen Dach,
Von dem Giebeldach
Stürzt er jäh herab!
Was jedoch entstand
Wo den Tod er fand?
Es floß eine helle
Frisch entsprungne Quelle
Von salzigem Wasser
Wie das Thränenwasser!

VIII. Michu, der Jüngling.

19) Paun — Pfau. Das rumänische Wort paunàsch bezeichnet sinnbildlich einen schönen jungen Mann, stolz und geheimnißvoll wie Pan, der Gott der Wälder. In einem Lande, wo sich so viele Spuren römischer Vorzeit aufweisen lassen, ist die Ansicht vielleicht gerechtfertigt: es habe sich die Vorstellung von dem Gotte Pan im Volksgedächtniß erhalten und sei im Laufe der Jahrhunderte mit dem ins Auge fallenden Bilde des Vogels der Göttin Juno in Eins verschwommen. In den Volkserzählungen der Rumänen kommen die Götter Jupiter, Merkur und Venus vor, und zwar nicht selten als Heilige: warum sollte Pan nicht eben so unsterblich sein? Der Leser wird dieser Ansicht vielleicht noch mehr Gewicht beilegen, wenn er die in vorliegender Sammlung aufgenommene Ballade „Vidra“ gelesen haben wird, die ich gerade deshalb nicht ausgelassen, obgleich sie manches Unästhetische enthält.

IX. Die Cholera.

20) Da die Cholera erst seit wenigen Jahrzehnden unsern Welttheil heimsucht, so sollte man dieses Gedicht für ein Produkt neuerer Zeit halten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Pest in früheren Jahren eben so besungen worden ist, und daß der Sänger nichts andres gethan, als den Namen der neuen Plage an die Stelle des Namens der ältern, lange nicht mehr dagewesenen zu setzen.

X. Gruje Grosovan.

21) Diese Ballade stammt aus dem 15. Jahrhundert, wo die Moldau fortwährend im Kriege mit ihren Nachbarn, den Tataren, war; die Chroniken sprechen von fast unaufhörlichen gegenseitigen Ueberfällen, bei welchen Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt wurden.

22) Jalpäu, ein Fluß in Bessarabien.

23) Budschak — der niedere Theil von Bessarabien.

24) Man war früher in der Moldau der Ansicht, daß, um ein ausgezeichnetes Pferd zu erziehen, man es die ersten drei Jahre in einem vollständig dunkelen Stall halten müsse. Alle die in den Volkserzählungen bezeichneten Pferde — und es giebt ihrer mehrere — haben ihre ersten Lebensjahre auf diese Weise zugebracht. Die Race der moldauischen Pferde war früher im ganzen Orient berühmt, man erinnert sich noch des türkischen Spruches: Agem dilberi, Bogdan bargiri mechurdir — nichts ist so schön wie ein persischer Jüngling und ein moldauisches Pferd. Heutzutage hat der Rumäne viel von der Liebe für sein Pferd verloren, er spannt es nicht selten ein, wenn es erst anderthalb Jahre alt ist. Auch die Stutereien des Landes liefern nichts besonders Aus-

gezeichnetes — dauerhaft aber sind die Pferde auch jetzt noch, und man muthet einem moldauischen Postgaul Dinge zu, die sein Kollege in Deutschland durchaus nicht unternehmen könnte.

XI. Der Fluch.

25) Dieser Fluch ist in den Ländern rumänischer Zunge mit einigen Varianten auch als der „Fluch der Schwalben“ bekannt, und trifft, dem Volksglauben nach, diejenigen, welche die Nester dieser Vögel muthwillig zerstören.

XII. Vidra.

26) Unter dem frühern Popen Stojan Schoim darf man sich nichts anderes vorstellen, als einen wohlhabenden Bauer; auch heute noch gehören die Dorfgeistlichen fast ohne Ausnahme dem Bauernstande zu, leben kaum besser als der Bauer und unterscheiden sich von diesem mehr durch ihre Tracht, als durch ihre theologischen Kenntnisse. Wenn nun ein Bauer mit seiner Ochsenfuhre auf Reisen ist, so sucht er zum Haltmachen eine Stelle wo es nicht an Brennholz man gelt, da er sich sein Essen selbst kocht, und es ihm nicht einfällt, seinen Unterhalt aus dem Wirthshause zu holen. Deshalb hält Stojan

Grad an einer lichten Stelle,
Wo umher viel Aeste lagen.

27) Siehe die Bemerkung 19 über den muthmaßlichen Zusammenhang zwischen dem Pfau der Wälder und dem Gott Pan.

28) Da in den Donauprovinzen Heu und Getreide unter freiem Himmel aufgeschichtet wird, so gehört eine besondere Kunst dazu, dem Regen soviel als möglich das Eindringen zu verwehren. Der Bauer dreht seinen Schobern eine Spitze oder einen Knopf, den er mit einem Pflock befestigt.

XV. Burtschels Hügel.

29) Stephan der Große ist der Held des moldauischen Volks. Vierzig Jahre, behauptet die Chronik, bekämpfte er die Feinde seines Landes, die Tataren, Polen, Ungarn und Türken, trug vierzig Siege davon und baute vierzig Kirchen.

30) Waßlui — eine kleine moldauische Stadt unweit der Hauptstadt Jassy.

31) Eine berühmte Schlacht, in welcher Stephan der Große die Türken besiegte.

32) Es geht die Sage, Stephan der Große habe wirklich auf dem Gipfel des Burtschel-Hügels einen Wächter aufgestellt, dessen Stimme in Waßlui, in einer Entfernung von sechs Stunden, deutlich zu vernehmen war.

XVII. Volkslieder.

33) Der Leser wird vielleicht bemerkt haben, daß in der rumänischen Volkspoesie der Adler selten oder nie, der Falke aber um so öfter vorkommt. Es ist hier eine besondere Abart der Falken gemeint, die in der Moldau in hohem Ansehen stand — mit dem naturhistorischen Namen kann ich nicht dienen. Als Bogdan der Einäugige, Stephan des Großen Sohn, die Moldau der Pforte tributpflichtig machte, zahlte das Land außer 4000 Dukaten und vierzig Pferden auch 24 Falken dieser Art jährlich. — Der Vogel ist gegenwärtig in den Karpathen äußerst selten geworden.

34) An diesem Liede, das ein Freund von mir, Aleco Russo, von einem blinden Bettler an einer Brücke bei der Stadt Tirgu frumos gehört, habe ich nicht eine Sylbe verändern wollen und mich daher auch um das Versmaß nicht

bekümmert. Ein solches Lied in einem solchen Munde ist gewiß höchst merkwürdig. — Was der Sänger unter der „Blume des See's“ versteht, bleibt ein Geheimniß. — Die wenigen Zeilen des Originals eignen sich dazu, den lateinischen Ursprung der rumänischen Sprache deutlich darzulegen; es sei mir daher erlaubt, dieselben hier anzuführen.

Viaza omului —
Flore campului,
Kite flori sunt pe pomunt.
Tote merg la mormunt
Numai flore lacului
Ste la uscha raiului —
Judeka sororile
Tsche au fakut mirosele!

XIX. Die Perlen.

35) Schon in der Vorrede ist erwähnt worden, daß Alexandri sich das Märchen in Prosa hat erzählen lassen, und daß die poetische Form von ihm selbst ist. Die überraschende Zartheit in der Darstellung der Mutterliebe hatte mir den Verdacht eingeflößt, mein für alles Poetische schwärmender Freund habe sich den Stoff erst gehörig zugeschnitten. Da hörte ich zufällig dasselbe Märchen genau wie es hier wiedergegeben ist, von einem Zigeunermädchen erzählen! Die einzige Variante bestand darin, daß meine Erzählerin statt der zwei Tannen einen Nußbaum aus dem Grabe wachsen ließ mit zwei goldenen Nüssen, die klingend ans Fenster schlugen!

Anhang.

Poetische Erzeugnisse neuerer Zeit.

I.

„Auf der Wiese, früh am Morgen."

Von Kostaki Konaki.

Auf der Wiese, früh am Morgen,
Vor des Tages erstem Strahl,
Ging die Lieb', als Kind gestaltet,
Pflückte Blumen ohne Zahl,
Und sprach lächelnd ganz im Stillen:
Wehe dem in dessen Schooß
Diesen Blumenstrauß ich werfe —
Bitt're s Wehe ist sein Loos!

Sieh da kommt ein junges Mädchen,
Kaum erblüht, mit blondem Haar;
Emsig sucht es nach dem Lamme
Das der Heerd' entflohen war.
Sieht das Kind und steht verwundert:
Was das wohl bedeuten mag?
Statt des Lammes find ich einsam
Hier ein Kind, so früh am Tag.

»Theures Kindlein,« sagt die Jungfrau
»Schon so früh kamst du heraus?
»Sprich' wer führt' dich auf die Wiese,
»Und für wen ist dieser Strauß?«

»Wer mich hergeführt, o Schwester?
»Sieh, das weiß ich selber nicht;
»Meine Nahrung ist ein Blümchen,
»Das da heißt: Vergißmeinnicht.
»Nimm mich mit von hier, ich bitte,
»Laß mich in dein Stübchen ein,
»Denn ich fürcht' mich — von den Bienen
»Möcht ich nicht gestochen sein!«

Mitleid spürt des Mädchens Seele,
Seufzt, des Seufzers unbewußt,
Und sie hält das Kind im Arme,
Drückt es zärtlich an die Brust.
Weh der Armen! Im Momente
Fühlt sie plötzlich sich durchglüht
Von dem Schmerz der brennt wie Feuer,
Der vor keinem Mittel flieht!

Berg und Thal durchstreift sie, weinet,
Klagend seufzt das arme Herz,
Doch das Feuer will nicht löschen
Immer tiefer brennt der Schmerz

Zu den Eltern eilt sie endlich,
Und erzählt was ihr geschah —
Statt zu trösten wird gescholten,
Weil man sie so lang nicht sah.

Und das hartgequälte Mädchen
Kehrt zurück zu Berg und Thal,
Klagt ihr Leid und ruft: nur Eines
Brächte Lindrung meiner Qual:
Deckt' der Tod mit seinem Flügel
Mir das müde Auge zu —
Andren Trost kann ich nicht finden,
Nur im Tode find ich Ruh! —

II.

„Mensch, o du schwaches Geschöpf."

Von K. Konaki.

Mensch, o du schwaches Geschöpf, das sich beugt vor der Leidenschaft Scepter,
Wo ist dein mächtiger Geist? Wo die erkennende Kraft?
Hebt sich im Fluge hinauf der Gedanke zum Throne der Gottheit,
Mißt er die Erd' und den Himmel und bringt in den Plan der Natur —
Lasse den Stolz: du bist Staub den ein Windstoß in Wolken emportreibt;
Weine vielmehr an dem Grab, das die Leidenschaft gräbt deinem Ich!
Immer ist Herrin sie dir, und schleudert dich hierhin und dorthin,
Frei bist du nie, denn dein Wollen ist Wollen der Leidenschaft nur.

Was nützt Erkenntniß, o Mensch? Was die Kraft des armen Verstandes,
Wenn vor des Abgrunds Gefahr dich nie eine Warnung beschützt!
Festigkeit, Sieg, und Geduld — wer mag solchen Kranzes sich rühmen,
Wenn ihm das blutende Herz vom Wehe der Liebe zerspringt?
Hin ist die Würde des Menschen wenn glühende Sehnsucht ihn peinigt,
Wenn bis zum Tode erschöpft, Qual nur die Liebe ihm schenkt!
Warum, o heiliger Gott, gabst du mir diese Macht der Gefühle?
Schmerzen nur sind mein Gewinn, Kummer mein trauriges Loos!

III.

Die rumänische Sprache.

Von G. Sion.

Wunderschön ist unsrer Sprache
Süße Melodie —
Keine andre ist harmonisch,
Keine, so wie sie!
Freudig bebt das Herz im Busen,
Hör ich ihren Schall —
Honigmild fließt von den Lippen
Ihrer Sylben Fall.
Wie sich selbst hat der Rumäne
Seine Sprache lieb —
O! so sprecht und schreibt rumänisch
Doch Euch selbst zu lieb!

Ihr — Rumaniens zarte Blüthen,
Liebesträumen gleich,
Einer Eurer Feuerblicke
Macht den Bettler reich!
Doch sprecht Ihr in fremden Sprachen,
Ist's als müßt ich fliehn,
Und vor inn'rem Schmerz und Aerger
In die Fremde ziehn.
Es erstirbt im wunden Herzen
Der erwachte Trieb —
O! so sprecht mit mir rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb'!

Die Gedanken selbst sind reicher,
Fließen klarer fort,
In rumänischem Gewande,
Glaubt mir's auf mein Wort.
Vaterländische Gedanken
Schwellen hoch mein Herz —
Hör Chinesisches ich lehren
Bleib ich kalt wie Erz.
Was die Fremde mir geboten
Fremd der Seele blieb —
O! so denket nur rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb'.

Brüder die Ihr in der Heimath
Euer Leben lebt,
Unter ihrer milden Sonne
Friedlich vorwärts strebt,
Die das Vaterland als Kinder
An dem Herzen nährt,
Ohne Rechenschaft zu fordern
Ob Ihr dessen werth,
Zeiget daß sein inn'res Wesen
Noch am Leben blieb,
Brüder, schreibt und sprecht rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb.

Soll die Sprache unsrer Ahnen
Elend untergehn?
Sich der Boden unsrer schämen
Den wir grünen sehn?
Heilig war einst dem Rumänen
Sprach' und Vaterland —
Weinen müßt er noch im Grabe
Ueber unser Land,
Aus dem Jenseits müßte rufen
Seines Herzens Trieb:
O! so sprecht und schreibt rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb!

Und Du, Abgott meiner Seele,
Willst in reiner Gluth
Du mir sagen: meine Liebe
Sei Dein höchstes Gut —
Willst im Taumel wahren Glückes
Du mich schwelgen sehn,
In den Himmel mich versetzen
Durch der Liebe Flehn;
Fühlest Du was in die Seele
Mir der Himmel schrieb —
Nun, so rede doch rumänisch
Mir und Dir zu Lieb! —

IV.

Aus Bolintinianu's Gesängen aus dem Exil.

1851.

Hättest trauernd Vaterland, du mir das Leben wollen rauben,
Wen'ger grausam wär's gewesen für das Herz das heiß dich liebt —
Einen Kerker, Eisenbanden hätt' ich freudig vorgezogen
Diesem Leben das die Fremde dem verbannten Fremdling giebt!

Dort im Vaterlande hätt' ich doch noch einmal hören können
Meiner Muttersprache Laute, lieblich wie des Seraphs Lied,
Und dem Märtyrthum verfallen, hätt' die Seele noch gejubelt,
Und geweint ob meiner Qualen hätt' auch der noch der mich flieht.

Doch du hast mich hart verstoßen, hast zerrissen alle Bande,
Daß allmählig sie erkalte, meine Lieb' zum Vaterlande,
Bis aus Bitterkeit einst Gleichmuth — und auch Glück vielleicht erwacht;
Denn es fehlt mir nichts von allem was die Menschen Glück je nannten —
Ich bin frei, doch diese Freiheit eines trauernden Verbannten
Möcht auch denen ich nicht wünschen die ins Elend mich gebracht!

V.

Ein Volkslied. *)

Dem Gesang eines Geigenspielers auf dem Wege nach Krajova nachgeschrieben von K. Negri.

Sieh! der böse Winter schwindet;
Und der Sommer kommt heran:
Statt durch dürre braune Blätter
Brech durch's Laub mir jetzt ich Bahn.

Jetzt wirst du, mein armer Brauner,
Müßig nicht im Stalle stehn,
Wirst dich tüchtig tummeln müssen,
Hin und her durchs Land wird's gehn!

Mich verzehrt die lange Weile,
Und ich halt's nicht länger aus:
Niemand treibt mich mit der Hacke
Und der Sichel mehr hinaus;

*) Dieses Volkslied gehört seinem Inhalte nach zur ersten Abtheilung; ich habe es in den Anhang versetzt, weil es nicht in V. Alexandri's Sammlung vorkommt, sondern von Kostaki Negri in Strophen getheilt veröffentlicht wurde.

Viermal jährlich kommt die Steuer,
Die des Fürsten Beutel spickt,
Und es zahlt der arme Bauer,
Wenn das Joch auch blutig drückt.

Bin ich einmal erst im Grünen
Und im Eichenwald versteckt,
Soll sich der die Steuer holen
Den die Kugel nicht erschreckt.

Eine schick' ich in die Brust ihm
Daß er nie mehr grade steht,
Und die andre in den Rücken
Wo der Weg zum Herzen geht.

Wie der Vogel in den Lüften,
Frei von aller Sorgenlast,
Gönn ich, selbst am Tage schlafend,
Auch der treuen Büchse Rast;

Doch erscheint die Silberscheibe,
Brauner, dann erst ziehn wir aus,
Und es sieht uns in der Runde
Niemand ohne Schreck und Graus;

Niemand hört es, niemand weiß es,
Der Verwegene sei nah,
Bis die Schreckensnachricht plötzlich
Sich verbreitet: er ist da!

Er will seine Rechnung machen,
Und ein wenig Reisegeld —
Draußen stehen die Gefährten
Wohlbewaffnet in dem Feld.

Dann beeilen sich die Herren —
Fürst und Diener, und Bojar —
Auch einmal was auszugeben,
Statt zu nehmen immerdar.

Weiter geht von dort der Kühne,
Bis er einen Karren schaut
Mit drei schwachen, magren Ochsen,
Auf dem Karren eine Haut.

Guten Morgen, lieber Bruder;
Ist ein Unglück Dir geschehn,
Daß auf gramgedrücktem Antlitz
Dir die hellen Tropfen stehn?

Bei der Arbeit für die Herrschaft
Büßt' ich einen Ochsen ein:
Gott bestrafe meinen Herren,
Schlechter kann man gar nicht sein.

In die Tasche greift der Brave,
Holt heraus so viel er faßt;
»Kauf Dir,« sagt er, »einen Ochsen
»Daß Du wieder viere hast.«

Aber als sein Feind, der Schenkwirth,
Den Verfolgten einst verrieth,
So daß er beim Krug mit Weine
In Gefangenschaft gerieth,

Da schnaubt schaumbedeckt der Braune,
Reißt den Halfterriem im Nu,
Bricht sich Bahn durch die Kosaken,
Und eilt frei dem Walde zu.

Auch sein Herr kann's nicht lang' dulden,
Keine Mauer hält ihn auf:
Mit ihm fliehn nur zwölf Gefährte,
Doch sie wiegen hundert auf.

Sie zerbrechen ihre Ketten
In des dunklen Wald's Asyl,
Und beginnen treu verbunden,
Kaum befreit ihr altes Spiel!

Auch der Braune kam bald wieder:
Froh und frei der Waghals lebt,
Der am Wege von den Reichen,
Muthig seine Steuern hebt!

VI.

An die rumänische Jugend.

Von Kretzianu.

Wie, gesunken, einst die Römer die Mysterien der Venus
Schamlos priesen und verehrten, so versinkt auch Euer Sinn;
Während des Vulkanes Donner unter Euren Füßen toben
Lebt, in Freuden Euch berauschend, Ihr gedankenlos dahin.

Ohne Sorgen, ohne Bangen, wie die laubgekrönten Opfer,
Läßt ihr fort und fort Euch drängen an des Abgrunds schroffen Rand;
Eitelkeit ist Eure Seele, leerer Dunst die Kraft des Denkens,
Während hohes, edles Wirken stets Euch zu Gebote stand.

Seht Ihr nicht daß Kraft der Wahlspruch ist der Zeit
in der wir leben,
Daß im Busen eines Jeden schlagen muß ein Männerherz?
Glaubt Ihr, dieses Landes Kinder habe Gottes Fluch
getroffen,
Während Alles vorwärts eilet, blickten wir nicht himmelwärts?

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend! schüre an zur hellen
Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen und gebiete Deinem Schicksal,
Zeig' der Welt einen Rumänen, wie er ist — und wie
er war!

Lies was von dem einst'gen Walten unsres Volks Annalen sagen,
Wie auf blut'gem Feld der Ehre unsrer Ahnen Stahl
geblitzt;
Schleif' des alten Schwertes Klinge die am Nagel
nutzlos rostet,
Lege an die schwere Rüstung die im Kampfe sie geschützt;

Laß, wie einst, Rumaniens Fahne in dem Morgenwinde flattern,
Und besteige Deinen Renner, des Gebirges feur'gen Sohn;
Fort mit Deinem Wollust-Lager, fort mit Tänzen und Paraden,
Nur des Todes blut'gen Reihen führe der Fanfaren Ton.

Siehst Du nicht, wie bei dem Leben das Du heute glanzlos führest,
Träg des Herzens Schläge beben, welkt dein Jünglingsangesicht?
Wo ist Deiner Jugend Rose? Wo das Feuer der Begeist'rung
Das im Aug' sich wieder spiegelt wie im See des Himmels Licht?

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend, schüre an zur hellen Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen und gebiete Deinem Schicksal,
Zeig' der Welt einen Rumänen — wie er ist und wie er war!

Käm' herab Dein hehrer Schatten, o Trajan! er würde sagen:
»Wo sind Roma's edle Söhne mit der Brust voll Löwenmuth?
»Wo sind jene Legionen, unsrem Heldenstamm entsprossen?
»Wo die Siegeszeichen alle, meiner Enkel höchstes Gut?«

Andre Zeiten, andre Menschen; doch was war, kann wieder kommen,
Warum soll'n am alten Baume wir nicht grüne Reiser sehn?
Lebenssaft vertrocknet nimmer; in der Jugend lebt das Leben —
Edles Blut! sied' in den Adern! — du kannst niemals untergehn!

Einem Funken bist du ähnlich der sich birgt unter der Asche,
Und befreit von seiner Hülle noch als Flamme leuchtend sengt;
Einem Quell der seine Fluthen in der Erde Schooße sammelt,
Und als Bach im felsigen Bette endlich seine Fesseln sprengt;

Edles Blut! Auf, laß dich sehen! Zünde, o verborg'ner Funke,
Laß den Baum, der modernd siechet, schnell in hellen Flammen stehn! —
Ruhlos kämpfet heute Alles für ein Recht, einen Gedanken,
Tief im Staub soll überall die Macht der Willkür untergehn!

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend! schüre an zur hellen Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen, und gebiete Deinem Schicksal,
Zeig' der Welt einen Rumänen — wie er ist und wie er war!

VII.

„Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland."

Von Konstantin Negruzzi.

Franzose, Russe, Deutscher, was du seist,
Es bindet Dich das Herz mit festen Banden
An's Land wo einst die Wiege Dir gestanden;
Ich, Brüder, bin schon weit herumgereist, —
Doch lieblich wie die Heimath der Rumänen,
Ich in der Welt kein zweites Plätzchen fand!
Mögt tadelnd Ihr Euch in die Fremde sehnen —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Preist immerhin des lust'gen Franzmann's Glück,
Des stolzen Russen und des Deutschen Leben,
Sucht nur mit Gott den Fremden nachzustreben —
Auch mich trieb einst ins Blaue das Geschick;

Die Eisenbahn trug mich in weite Ferne,
Doch hab ich ihre Wohlthat nie erkannt:
Verdorbene Chausseen hab' ich gerne —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Das fremde Schöne schätz ich nicht gering,
Doch bin ich's satt, das viele um mich Schauen:
Ich will daheim jetzt meine Hütte bauen,
Denn, Brüder, glaubt's mir: wohin ich auch ging,
Den warmen Handschlag und die warmen Küsse
Die ich zu Hauf' an jeder Thüre fand,
Die fühlt' ich nie, kalt sind des Fremden Grüße —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

In Frankreich fiel ein falscher Liebesblick —
Ich war noch jung — mir zündend in die Seele;
Ich ward verlacht, doch schnell getröstet wähle
In England ich mir ein beständ'ger Glück.
Die zweite Liebe heilt' der ersten Schmerzen,
Doch knüpfte keine mir ein bleibend Band —
Nur unsre Mädchen lieben recht von Herzen!
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Wohl trink' bei Tisch recht gern ich fremden Wein,
Bordeaux, Tokaier weiß ich sehr zu schätzen;
Mit Rheinwein sich den trocknen Gaumen netzen
Ist besser noch und thut das Herz erfreun.

Doch hab' ich Saft von unsren eignen Reben,
Dann halt ich hoch den Becher in der Hand —
Begeistert laß mein Vaterland ich leben!
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Berlin, Papier und Druck der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker) in Berlin.

Noch Miniatur-Ausgaben.

Reumont, A. von, Die Jugend Caterina's de' Medici. 1856. Zweite umgearbeitete Auflage. geh. Mit einem Titelbilde. 1 Thlr. 15 sgr.

Smidt, H., Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geh. 10 sgr.

Sternberg, A. v., Die Nachtlampe. 4 Bändchen. 1854. 1855. geh. à 1 Thlr.

Waldmüller, Irrfahrten, Gedicht in vier Büchern. 1853. geh. 1 Thlr
Elegant gebunden 1 Thlr. 10 sgr.

Weiß, Ludwig. Lose Blätter. 1851. geh. 20 sgr.

Woringen, F. von. Märchen. 1854. Mit 8 Illustrationen. cart. 1 Thlr. 7½ sgr.
Gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung 1 Thlr. 17½ sgr.

Oktav-Ausgaben.

Oeuvres de Frédério le Grand. Tome I—XXX. und Plans. 1846—1857. Imper. 8. geh. 54 Thlr. 10 Sgr.

(Die Oeuvres historiques, tom. I — VII., werden einzeln für 7½ Thlr., die Oeuvres militaires, tom. XXVIII. — XXX. nebst Plans einzeln für 8 Thlr. 20 Sgr. abgegeben).

Bachmann, W., der Fürst »Mein Liebchen« und seine Parteigänger. Historischer Roman aus der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhund. (Gewidmet Sr. Durchlaucht dem Fürsten Boguslaw Radziwill.) 1856. 2 Bde. Mit einem Brustbilde. geh. 3 Thlr.

Carlyle, Thomas, **über Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte.** Sechs Vorlesungen. Deutsch von J. Neuberg. 1853. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Hahn, Werner. Friedrich Wilhelm III. und Luise, König und Königin von Preußen. 217 Erzählungen aus ihrer Zeit und ihrem Leben. 1850. gr. 8. geh. 18 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr. 7½ Sgr. Dasselbe gebunden 1 Thlr. 17½ Sgr.

— — **Hans Joachim von Zieten,** Königlich Preußischer General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef des Regiments der Königl. Leib-Husaren, Erbherr auf Wustrau. 1853. Zweite Auflage. Mit 5 Illustrat. gr. 8. geh. 9 Sgr. Velinpapier geh. 18 Sgr.

— — **Friedrich, der Erste König in Preußen.** Im Jahre 1851 dem Einhundert und Funfzigjährigen Königreich. Mit einem Titelbilde. gr. 8. geh. 20 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Kunersdorf,** am 12. August 1759. Mit einem Titelbilde und 4 Plänen. 1852. 8. geh. 18 Sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr.

Maercker, F. A. Alexandrea. Tragische Trilogie. (Philipp, König von Macedonien. — Demosthenes. — Alexander der Große.) Gewidmet Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. 1857. Imp.-8. 2 Thlr. 15 Sgr. Eleg. gebund. mit Goldschn. 3 Thlr. 5 Sgr.

Quehl, Dr. R., Königl. Preuss. General-Konsul für die Dänische Monarchie etc., **Aus Dänemark.** Bornholm und die Bornholmer. Dr. Sören Kierkegaard: Wider die Dänische Staatskirche; mit einem Hinblick auf Preussen. (Gewidmet dem Freiherrn Alexander v. Humboldt, dem Freiherrn Otto v. Manteuffel, den Manen Adalbert v. Ladenberg's.) Mit drei Abbildungen u. einer Karte. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

LE My '09

Rumänische Volkspoesie.

Gesammelt und geordnet von V. Alexandri.

Deutsch

von

W. v. Kotzebue.

Berlin, 1857.

Druck der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker.)

LIBRARY OF CONGRESS
0 003 173 527 0